Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 104 (1959)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

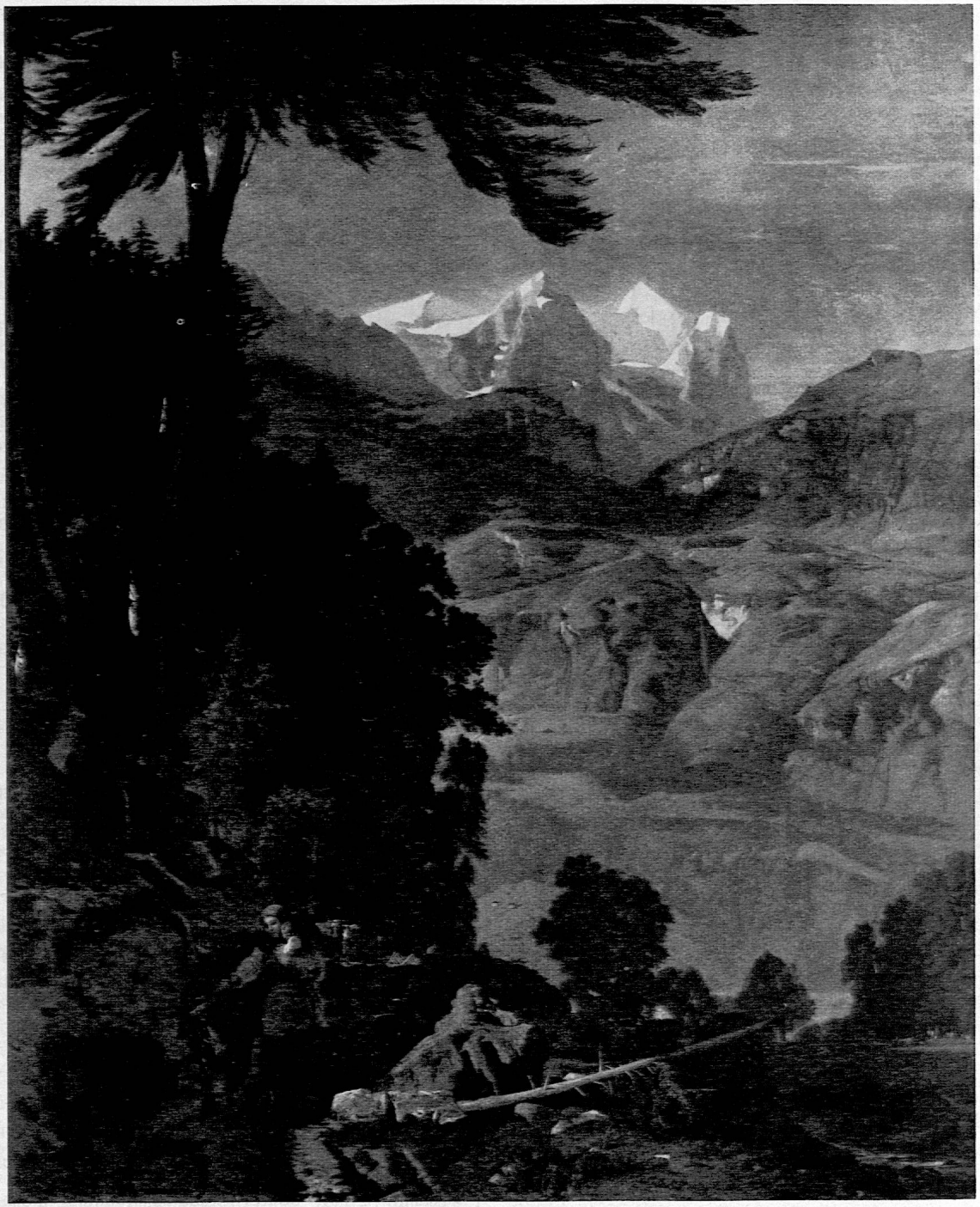
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

45 | 104. Jahrgang | Seiten 1281 bis 1312 | Zürich, den 6. November 1959 | Erscheint freitags



Barthélemy Menn, 1815—1893: Das Wetterhorn, 1845

(Siehe auch Seite 1300 dieses Heftes)

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

104. Jahrgang Nr. 45 6. November 1959 Erscheint freitags

Zur 200. Wiederkehr von Schillers Geburtstag am 10. November 1959
Der Dichter Friedrich Schiller in neuer Sicht
Vergleich von Goethes Ballade «Der Fischer» mit dem Lied des Fischerknaben in Schillers «Tell»
Präparationshilfe zu Schillers «Tell»
«Wilhelm Tell» in der Schule
Tagung des International Council on Education for Teaching
Freizeiteinrichtungen für jung und alt
Die Zukunft Europas ist auch unsere Zukunft
Sommerkurs 1959 für Englischlehrer in Edinburgh
Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Bern, Thurgau
Halbstarke finden den Weg ins Leben
UNESCO-Publikationen
Kurse / Bücherschau
Beilage: Zeichnen und Gestalten Nr. 6

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: J. Haab, Schlösslistrasse 2, Zürich 44, Telephon 28 29 44

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (4mal jährlich)
Redaktor: Dr. G. Pool, Nägelistrasse 3, Zürich 44, Telephon 32 37 56

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Freitag, 6. November, 19.30 Uhr, Hohe Promenade. Probe. Brahms-Requiem.

Lehrerturnverein. Montag, 9. November, 18.15 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Knaben 2. Stufe: Normallektion.

Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 10. November, 18.15 Uhr, Sihlhölzli Halle A, Leitung: Hans Futter. Mädchen 2./3. Stufe: Geräteturnen.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 9. November, 17.30 Uhr, Kappeli, Leitung: A. Christ. Grümpelturnen. Anschliessend *Hauptversammlung* (übliche Traktanden, Wahlen) im «Kronenstübli», Altstetten.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 13. November, 17.15 Uhr, Turnhalle Liguster. Körperschule 3. Stufe.

Interkantonale Arbeitsgemeinschaft für die Unterstufe. Einladung zur Jahresversammlung, Samstag, den 7. November, 9.00 Uhr, im Saalbau des Pestalozzianums, Zürich. Vortrag von Frl. Annelies Dubach, Lehrerin, St. Gallen: «Neuzeitliche Schulführung und Gesamtunterricht.» — Schulbesuche. Nachmittags: Arbeit mit Schülern: «Uebungsformen der 1.—3. Klasse in Sprache und Rechnen aus verschiedenen Themen des Gesamtunterrichtes», Frl. Dubach. — Anregungen aus den neuesten Gesangslehrmitteln europäischer und aussereuropäischer Staaten (Rud. Schoch), Mitwirkung von Schülern.

ANDELFINGEN. *Lehrerturnverein.* Dienstag, 10. November, 18.30 Uhr. Lektion Knaben 2. Stufe; Spiel.

AFFOLTERN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 13. November, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern. Fröhliches Schlussturnen. 19.15 Uhr im Restaurant «Bahnhöfli», Affoltern, Generalversammlung. Sämtliche Aktive und Gönner sind dazu herzlich eingeladen.

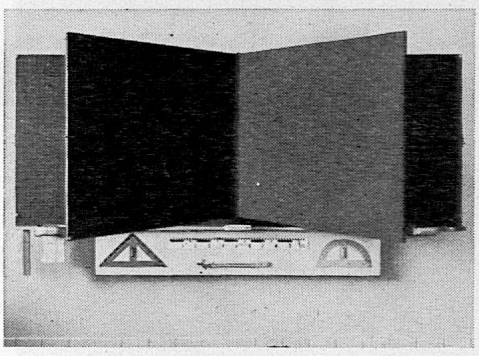
HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag. 13. November, 18.45 Uhr, Restaurant «Bahnhof», Bubikon. Generalversammlung. Jedes bringt eine kleine Unterhaltung mit.

HORGEN. *Lehrerturnverein.* Freitag, 13. November, 17.30 Uhr, in Horgen. Sprungkasten. Bock. Fahrt nach Zurzach.

PFÄFFIKON. *Lehrerturnverein.* Donnerstag, 12. November, 17.30 Uhr, in Pfäffikon. Spielstunde, anschliessend Jahresversammlung (es ergehen noch persönliche Einladungen).

WINTERTHUR. *Lehrerturnverein.* Montag, 9. November, 18.00 Uhr, Kantonsschule. Lektion Knaben 2. Stufe; Spiel.

Lehrerinnenturnverein. Donnerstag, 12. November, 17.45 Uhr, Geiselweid. Lektion 2. Stufe; Spiel.



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne, Schulmöbelfabrik AG, Thalwil

Tel. (051) 92 09 13 Gegründet 1876

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

Wohin in der Sportwoche?

Das **Naturfreundehaus Stotzweid,** 1200 m ü. M., **ob Ebnat-Kappel** (Toggenburg), bietet Schulen günstige Unterkunft. (Keine Pension.) Nähere Auskunft: Ernst Solèr, Thurau, Ebnat, Tel. (074) 7 29 26.

SKILAGER Hasliberg (Brünig)

30—35 prima Betten. **Selbstkocher.** Gr. el. Küche. Postautohalt beim Haus. Frei 8.—20. Februar und ab Ende Februar.

X. Waller, Bigogno-Agra TI. Telephon (091) 3 18 68.

Skiferienheime noch frei

Für verschiedene Daten im Januar, Februar und März können wir geeignete Objekte anbieten. Selbstkocher oder Pension. — Ferienheime in **Arosa, Pany** (Prättigau), **Saas b. Klosters, Bettmeralp** (2000 m), **Gspon, Saas-Grund** und **Grächen.**

Auskunft: L. Fey, DUBLETTA-Lagerheimzentrale, Brombacherstrasse 2, Basel. Tel. (061) 32 04 48, Montag bis Freitag ab 19 Uhr.

Zur 200. Wiederkehr von Schillers Geburtstag am 10. November 1959

«Schiller sollte aus dem Lehrplan der Gymnasien gestrichen und womöglich auch noch den Schülern verboten werden. Dann wäre er bald wieder unerhört populär und wirksam.» H. Hesse

I.

Die Popularität Schillers hat im Jahre 1859 ihren Höhepunkt erreicht. Man feierte seinen 100. Geburtstag nicht nur überall dort, wo der Dichter gelebt hatte — in Ludwigsburg, Stuttgart, Mannheim, Leipzig, Dresden, Weimar und Jena —, sondern fast in allen Städten und Gauen deutscher Zunge. Es war eine unorganisierte Begeisterungskundgebung des zu Einigkeit und nationaler Unabhängigkeit strebenden deutschen Volkes.

Die Marburger erwarben sich bei dieser Gelegenheit Schillers Geburtshaus und freuten sich über die Glocke «Concordia», welche ihnen die Deutschen in Moskau zum Schiller-Tag gespendet hatten. In Berlin fand die Grundsteinlegung zum Schiller-Denkmal statt; Jakob Grimm hielt die Akademierede, und Prinz Wilhelm stiftete den königlich-preussischen Schiller-Preis für Dramatiker. In Dresden konstituierte sich unter Gutzkow, Auerbach, Carus und andern die Deutsche Schiller-Stiftung, für deren Zweigverein in Linz Adalbert Stifter, für jenen in Wien Grillparzer und Hebbel geworben hatten. Augsburg ehrte des Dichters Andenken durch die Theateraufführung von Laubes «Karlsschüler»; die Literaturfreunde in Frankfurt am Main und Hamburg veranstalteten Festzüge mit Personen aus Schillers Dramen und Balladen. In München tafelten die Tonangebenden im Hotel «Zu den vier Jahreszeiten» und unterhielten sich mit zitatreichen Trinksprüchen; oft endeten diese mit donnergewaltigem Hoch auf den grössten Dichter, den Süddeutschland hervorgebracht hatte. Allüberall fanden Bürgermeister, Pastoren und Professoren hörfreudiges Publikum. Von der Kanzel zu Jena spach der Literaturhistoriker Kuno Fischer, während Friedrich Theodor Vischer, der geistvolle Aesthetiker, im St. Peter zu Zürich vom Wunderbaren im Werk des Sehers und Propheten Schiller predigte — Walter Muschg antizipierend.

«Dem höchsten Genius der Menschheit ein Fest der Poesie zu bauen zum Heil des Vaterlandes und zur Freude der Menschheit», bemühten sich vor allem die Poeten und «literarisch» tätigen Politiker — vom Fürsten bis hinunter zum Hofarchivar. Von 1643 eingesandten Prologen, Sprüchen und andern wortschönen Festgaben sind 340 als «Schiller-Denkmal» der Nachwelt überliefert (Berlin 1860); sie sind allerdings heute eher kulturgeschichtlich als poetisch interessant.

Geibel, Heyse und Lingg traten ins Rampenlicht. Auch Freiligrath zog Nutzen aus dem Literaturbetrieb: Er konnte das «Festlied der Deutschen in London» und das «Festlied der Deutschen in Amerika» liefern. Ludwig Pfau erlebte die Genugtuung, das sein «Schiller-Lied für die deutschen Arbeiter in Paris» von Meyerbeer in Musik gesetzt wurde. Und Franz Liszt vertonte ein «Festlied zu Schillers Jubelfeier» von Dingelstedt. Zu einzelnen Festlichkeiten bestellte man bei bestimmten Dichtern bestimmte Gedichte, wie man bei einem Schneider Massanzüge in Auftrag gibt. So hatte schon 1839, anlässlich der Enthüllung des Schiller-Denkmals von Thorwaldsen in Stuttgart, Mörike eine «Kantate» zu liefern gehabt. Für die offizielle Schiller-Zentenarfeier in Bern war Gottfried Keller beauftragt worden, einen Prolog zu schreiben. Freiligrath gegenüber äussert er sich: «Mein Prolögelchen ist leider sehr hausbacken ausgefallen. Die Schauspieler hatten gewünscht, ungereimte Jamben zu bekommen, während ich nachher gewahrte, dass alle Welt in den künstlichsten gereimten Formen sang.»

Weshalb Keller nicht für die Zürcher geschrieben hat, erklärt sich wohl daraus, dass er selbst zu den «Comitierten» gehörte, «welche das Schiffchen der Schiller-Feier ehrenhalber durchschleppen» mussten. Die pikante Auswahl der beiden Wortkünstler, die man auf die Kanzel steigen liess, Herwegh und Vischer, «uralte Feinde», wie Keller an Ludmilla Assing schmunzelnd berichtete, lässt auf den witzigen Drahtzieher schliessen, der sowohl den «wilderen rötlichen Demokraten» wie den «gesetzten Gothaern und ernsten ordentlichen Professoren» ihren Schiller-Redner gab. Keller bedauerte allerdings, dass «der helle Stern des 10. November» die politischen Gegner nicht zu versöhnen vermocht hatte.

Ins Groteske führt der Gedanke, was an jenem 10. November in Verbindung mit Schillers Namen gleichzeitig in Szene gesetzt, gedruckt, gezeichnet, deklamiert, gesungen, gesprochen, getrunken, gebacken, gegessen und gelutscht worden ist.

Während auf der Rütliwiese der bischöfliche Commissarius und Ingenbohler Schulinspektor Pfr. Tschümperlin die Idee des Schiller-Festes auf gut konservative Weise vortrug und Altlandammann Styger von Schwyz den Antrag stellte, den Mythenstein «dem Sänger des Tell» zu weihen, beklatscht von «ehrsamen Philistersleuten», hielt in Wien einer, der seine «Schiller-Verehrung durch Taten bewiesen hatte und als einer der erfolgreichsten dichterischen Erben Schillers galt, Grillparzer, eine Rede, in der er unter anderem sagte: «Lassen Sie uns Schiller feiern als das, was er war: als grossen Dichter, als ausgezeichneten Schriftsteller und ihn nicht bloss zum Vorwand nehmen für weiss Gott was für politische und nationale Ideen.»

Das war vornehm ausgedrückt; bei der grossen Masse derer, die einen Götzen für ihre Feste brauchte, hinterliess es keinen nachhaltigen Eindruck. Das Phrasenzeitalter, von Stifter beklagt, nahm seinen Fortgang. Schiller wurde durch die Sentenzen, die man aus seinem Werk herauslöste und einem völlig andern Geiste dienstbar machte, zum unfreiwilligen Wortführer jener von Nietzsche ihres verlogenen Moralismus wegen getadelten Generation.

Zwei Jahre vor den mit viel Rhetorik begangenen Gedächtnisfeiern zu Schillers 100. Todestag, an denen dem «grössten Dichter Deutschlands» neue Ruhmeskerzen angezündet werden sollten, sah sich Carl Spitteler veranlasst, für den vom Goethe-Kult bedrohten Schiller eine Lanze zu brechen. Unter dem Titel «Der degradierte Schiller» schrieb er unter anderem: «An dem Grade der Bewunderung, mit welcher einer Schillers Namen nennt, können Sie schliessen, ob er etwas kann oder nicht.» Als vorbildliche Schiller-Verehrer nennt er Gottfried Keller und Jakob Burckhardt. Freilich musste Spitteler Schiller bald auch vor den Schillerianern in Schutz nehmen. Er gab sie der Lächerlich-

keit preis in der «Rede des Dr. Michel Genialowitz Modernefritz an der Schiller-Feier 1905». Auf die Frage, wie man denn die Schiller-Feiern hätte begehen sollen, gibt er die knurrige Antwort: «Sich einschliessen, die Fensterläden zu und das Schämen lernen.»

Die Ehrfurcht vor dem dichterischen Genius, der in seinen Werken weiterlebt, bleibt in der Regel unberührt vom Tamtam, mit dem Gebildete und Gebildettuende dessen Geburts- oder Todestag begleiten. Die Begegnung und persönliche Auseinandersetzung mit dem Geist jener Werke ist wohl die würdigste Künstlerehrung. So haben sich Gustav Schwab und Hermann Kurz mit Schiller beschäftigt; aus ihrer Begegnung haben sie Kraft und Ideen für eigenes Schaffen gewonnen. Desgleichen danken ihm die Dramatiker des 19. und 20. Jahrhunderts von Hebbel über Hauptmann und Wedekind bis von Arx und Frisch wertvolle Anregung und beste Instruktion.

Unsere Silhouette von Schillers Nachruhm ginge ihres Hauptteils verlustig, wenn hier nicht auch der Bemühungen um die kritischen und volkstümlichen Editionen seiner Werke gedacht würde, begegnen wir ihnen doch fast in jedem bürgerlichen Haus als (oft verstaubte) Denkmäler klassischer Bildung. Vor allem sind es die Boas, Hoffmeister, Viehoff, Joachim Meyer, von Maltzahn, Goedeke und Bellermann, die sich als Schiller-Philologen verdient gemacht und die ersten verlässlichen Ausgaben vorbereitet haben. Die sechzehnbändige Säkularausgabe ist mit den Namen von der Hellen, Minor, Petersen, Erich Schmidt, Oskar Walzel und anderen verbunden. Für die historisch-kritische Ausgabe (Leipzig 1910/11; 20 Bände) zeichneten Otto Güntter und Georg Witkowski. Der auf vierzig Bände angelegten, 1943 in Weimar begonnenen und als *die* wissenschaftliche Edition bezeichneten Nationalausgabe steht seit 1958 Benno von Wiese vor, dem wir neuestens auch eine grundgescheite geistesgeschichtlich orientierte Schiller-Deutung verdanken. In diesen Zusammenhang gehören auch die Herausgeber von Schillers Briefen sowie die Biographen, Bibliographen, Chronographen und das Heer der Interpreten. Ueberragende Deutungen des Phänomens Schiller schrieben in den letzten Jahren Reinhold Schneider, Thomas Mann, Carl J. Burckhardt und Gerhard Storz. Das Bestechendste über den grossen Dramatiker, der jetzt gefeiert wird, steht aber zweifellos im Schiller-Kapitel des Goethe-Buches, Band II, von Emil Staiger. Dass auch das Radio sich für die Verbreitung des Verständnisses Schillerscher Werke einsetzt, ist erfreulich und verdienstvoll; das geschickt komponierte Werklein von Peter Lotar, «Friedrich Schiller», verdient als Beispiel verantwortungsbewusster Popularisierung literar-historischen Stoffes erwähnt zu werden.

Das neueste Schiller-Denkmal ist zu Beginn dieses Jahres in Form einer Gedächtnisausstellung im Schiller-Nationalmuseum in Marbach errichtet worden. Den dort gesammelten Dokumenten verdankt diese Arbeit manch wertvollen Hinweis. Unübertroffen jedoch bleibt das Denkmal, das sich der Dichter selbst gesetzt hat in seinem dramatischen Œuvre: Nachweisbar gehört Schiller noch immer zu den meistgespielten Autoren der deutschsprachigen Bühnen. Wer durch Aufführungen, dramaturgische Studien oder gründliche Lektüre je in die geistige Nähe des Schillerschen Genies gelangt ist, wird jenen Kreis von Verehrern nicht gering schätzen, die mit Gottfried Keller bekennen: «Wir richten auf sein Bild in unsern Herzen.»

«Das Publikum sollte es nun gut sein lassen mit der grossen Verehrung. Es ist genug geschehen . . .», schrieb die achtundsiebzigjährige Christophine Reinwald, geb. Schiller, 1835, da sie des «Kultes», der mit ihrem Bruder getrieben wurde, müde geworden war. Wie stellen wir uns zu solcher Aeusserung? Können Gestalten des geistigen Lebens, die ein überpersönliches Wirkungsfeld betreten haben, wie Marionetten ins Raritätenkabinett der Familie zurückbeordert werden? Wenn wir bedenken, dass Schiller während Generationen Hunderttausende von Menschen geistig bereicherte und seelisch mitzuformen half, dass er besonders für die Jugend zu einem Bildungserlebnis geworden ist, so stellt sich uns die wesentlichere Frage, ob und inwiefern er auch uns, den Zeitgenossen der Mondraketen, seelisch-geistige Werte zu vermitteln vermag. Oder anders gefragt: Wie können wir das von den Vätern Ererbte «erwerben, um es zu besitzen»?

II.

Wenn mit Schillers Namen bei uns ein Assoziationstest gemacht würde, fielen gewiss Begriffe wie Ideal, deutsch, Goethe und Schule durch prozentuale Häufigkeit auf. Damit wären gleichzeitig jene Problemkreise bezeichnet, aus denen die Vorurteile über Schiller stammen.

Vorurteile abzubauen und Bereitschaft für sachbezogenes Denken zu fördern, gehören zu den vornehmsten Aufgaben der Erziehung im Unterricht. Um so bedauerlicher ist es, dass ausgerechnet die Schule selbst solche Vorurteile begünstigt, indem sie leider sehr oft aus personellen und institutionellen Gründen dem Schüler das richtige Schiller-Verständnis verbaut. Dies kann geschehen durch den Uebereifer eines seine Gelehrtheit narzistisch geniessenden Lehrers, der Schiller als Steckenpferd reitet, oder aus der Bequemlichkeit eines mit Nebeninteressen überlasteten «Genies». Ebenso neigen pedantische Philologen und bornierte Ideologen dazu, Schiller durch allzu ausgedehntes Kommentieren der Jugend zu verleiden. Diese wird anderseits durch die Zensurenpraxis der modernen Anschlußschule zu Ausweichungen vor jeder zusätzlichen Bemühung verführt, und da der überbeanspruchte Schulorganismus den künstlerischen Belangen meistenorts nur minimale Zeit einräumt, ist es kaum verwunderlich, dass das Wesentliche beispielsweise des dramatischen Kunstschaffens — das Technisch-Handwerkliche — in der Regel vernachlässigt wird, von der geistig-seelischen Verarbeitung des Stoffes ganz zu schweigen. So pflegt man denn auch Schiller gewöhnlich «gehabt» zu haben und belächelt später mit Erwachsenenstolz nicht bloss die (frag nicht wie) bestandene Schulzeit, sondern gleichzeitig Schillers «Glocke» und seine Balladen als etwas glücklich Ueberlebtes. — Falls nicht ein persönliches Theatererlebnis das Herz aufgerissen und den grossen Ideen Schillers zugänglich gemacht hat!

Auch das andere Vorurteil, Schiller sei deutsch, verdient genauer betrachtet zu werden. Was soll deutsch sein? Die Dramenstoffe wohl kaum; abgesehen von den «Räubern» und «Kabale und Liebe», die deutsche Verhältnisse kritisierten (!) und «Wallenstein», der über jede nationalistische Tendenz erhaben ist, sind alle ausserdeutschen Verhältnissen entnommen. «Fiesco», «Don Carlos», «Maria Stuart», «Die Jungfrau von Orleans», «Die Braut von Messina», «Wilhelm Tell», «Warbeck» und «Demetrius» weisen schon durch ihre Titelhelden auf europäischen Boden. So wäre es denn

die Form bzw. der sie bedingende Geist, welcher bei der Grosszahl derjenigen, die Schiller heute als «deutsch» ablehnen, auf zutiefst emotionellen Widerstand stösst. Nicht dass die Schweizer anlagemässig sozusagen geistfeindlich eingestellt und die Bewohner nördlich des Bodensees als Metaphysiker geboren wären. Solch tadelnswerter Verallgemeinerung wollen wir uns nicht schuldig machen. Doch liegt das hier interessierende Problem irgendwo in dieser Zone. Schreibt doch Schiller selbst: «Wir gebildeten und besonders ästhetisch gebildeten Deutschen wollen immer aus dem Beschränkten ins Unendliche gehen» und im selben Brief an Körner (17. 3. 1802): « . . . das Höchste macht sich am schwersten mit dem Gewöhnlichen gemein; daher bleibt uns oft keine andere Wahl als abwechselnd platt und erhaben zu sein.» Dieses Streben nach dem Höchsten, Menschlichen, das gefährdet ist, ins Niedrigste, Tierische abzusinken, mag es sein, was die helvetischen Gemüter allem «Deutschen» gegenüber skeptisch stimmt. Nicht Schiller also gilt die Zurückhaltung, nicht dem deutschen Dichter schlechthin, sondern jener pathetischen Gebärde, die uns von der Bühne der Politik her in so grauenhafter Erinnerung ist, jenem Geist, der zuerst weltanschaulich und dann wirtschaftlich und militärisch die ganze Welt zu annektieren geneigt ist, jenem Absolutheitsstreben und selbstüberheblichen Machtanspruch, von dem unsere kleine Nation seit Jahrhunderten bedroht wurde. Schiller verantwortlich machen zu wollen für die nationalistisch getarnten Egoismen der Hitler, Goebbels und Konsorten, deren Reden noch vielen in den Knochen nachzittern, wenn sie ein anderes als Beromünster-Deutsch hören, kommt denkenden Köpfen wohl kaum in den Sinn. Diese sollten wissen, dass Schiller zwar «die politisch geteilte Welt wieder zu vereinigen» wünschte, aber nicht unter Führung Deutschlands — das damals als Nation ja gar nicht existierte —, sondern «unter der Fahne der Wahrheit und Schönheit» («Horen», 1. Heft, 1794). Ueberdies ist daran zu erinnern, dass dieser grosse Deutsche dem eigenen Volk kein nationales Freiheitsdrama gedichtet und ihm die Fähigkeit zur Nation abgesprochen hat, was Thomas Mann in seinem wunderbaren Schiller-Essay (1955) anzumerken nicht unterlässt. Da aber nicht alles denkende Köpfe sind, die sich über Schiller äussern, wird der Irrtum wahrscheinlich weiterwuchern, der Dichter des zu Hitlers Zeiten verbotenen «Tell» sei ein grossväterlicher Genosse jener Richter von Auschwitz und Belsen. Von solchem Irrtum vermöchte einzig eine gründliche Quellenlektüre zu befreien.

Ein weiteres Vorurteil über Schiller kann unmerklich aus einer schwärmerischen Goethe-Verehrung entstehen. Wer in jugendlichem Ueberschwang oder aus sektiererischer Borniertheit den grossen Weimarer zum Richtmass für Leben und Dichtung genommen und dessen Ideen zu einer Art Religion verabsolutiert hat, wird wahrscheinlich kaum zu einer objektiven Würdigung des völlig anders strukturierten, in seiner Art jedoch gleichfalls bedeutenden Menschen und Künstlers Schiller fähig sein. Inwiefern auch der gegenwärtige Literaturunterricht an solch einseitiger Wertschätzung krankt, soll hier nicht untersucht werden. Gegen die vergleichende Betrachtung von Schiller und Goethe an sich wird kein Kenner etwas einzuwenden haben; basiert sie doch auf Schillers eigener Kontrapunktierung (Brief an Goethe, 23. 8. 1794). Verwerflich, weil ausgesprochen töricht, wäre eine solche Gegenüberstellung nur dann, wenn sie zu wertender Schwarzweissmalerei missbraucht würde. Solcher könnte sich nur ein Goetheaner schuldig machen, der — was durchaus möglich ist — seinen Gott nur durch den Weihrauchnebel der Sekundärliteratur gesehen oder einer, der zu vergessen beliebte, was Goethe im Briefwechsel und Gespräch über diesen «grandiosen Geist und Charakter» geäussert hat. Es gibt wohl kaum einen kompetenteren Kenner und Bewunderer Schillers als seinen intimsten — bezeichnenderweise ihn aber niemals duzenden — Freund in Weimar. Und dieser, der bei vielen als alles überstrahlende Sonne gilt, fand es nicht unter seiner Würde, den über alles Gemeine und Mittlere Erhabenen als aristokratischere Natur zu bezeichnen, ja ihm selbst zu gestehen, dass er — Schiller — es gewesen sei, der ihm eine zweite Jugend geschenkt und ihn wieder zum Dichter gemacht habe. Die müssige Diskussion über diesen Ehrenpunkt vermöchte ein Ausspruch Goethes überlegen abzuschliessen (von Eckermann am 12. 5. 1825 notiert): «Nun streitet sich das Publikum . . . , wer grösser sei: Schiller oder ich, und sie sollten sich freuen, dass überall ein paar Kerle da sind, worüber sie streiten können.»

Ein letztes Vorurteil, von dem hier die Rede sein soll, betrifft Schillers «Idealismus», seinen Glauben an Ideale. Manch moderner Mensch scheut sich, als Idealist in Verruf zu kommen. Er tut so, als ob es keine jenseitigen Werte mehr gäbe. Man möchte nicht lebensfremd erscheinen. Man fürchtet, als Schwärmer etikettiert zu werden, wenn man wie Kanzlerredner vom Wahren, Guten oder Schönen spricht. Im Grunde des Herzens zwar quillt noch der Glaube an jene bessere Welt; aber er ist verschüttet von gesellschaftlichen Rücksichtnahmen, von der Angst, antiquiert zu sein. Man lebe schliesslich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Auch wenn man weder zu den Existentialisten noch zu den zornigen jungen Männern gehören will, weiss man sich doch einer Generation verpflichtet, die durch zwei Weltkriege desillusioniert worden ist, und die sich einbildet, nüchtern zu sein. Schiller aber sei nicht nüchtern, sondern pathetisch, seine Sprache die Sprache des deutschen 19. Jahrhunderts. Seine Ideale gälten als Ideale unserer Grosseltern und Urgrosseltern. Man möchte aber modern sein. Der aufmerksame Beobachter merkt, dass solcher «Modernismus» auf unsichern Füssen steht, von vagen Allgemeinvorstellungen getragen wird, sich im engsten Kreis persönlicher Bezogenheiten bewegt und weder von geistiger Weite noch von seelischer Vitalität zeugt. Wenn Menschen von solcher Wesensart an Schiller vorbeigehen, ist dies zwar nicht verwunderlich, aber doch zu bedauern, weil der Dichter gerade ihnen etwas Entscheidendes zu bieten hätte.

Betrüblicherweise verbinden sich in vielen gebildet sein wollenden Köpfen noch immer Schiller und «deutscher Idealismus» zu einem seltsamen Begriffskonglomerat. Das ist deshalb betrüblich, weil just das übersehen wird, was Schiller von Kant, Fichte und Schelling unterscheidet, das also, was seinen individuellen Wert ausmacht. Das schliesst nicht aus, dass man auf das geistige Erbe hinweist und die Handlungsweise von Max Piccolomini zum Beispiel als künstlerische Gestaltung des kategorischen Imperativs und Schillers ästhetische Schriften («Ueber naive und sentimentalische Dichtung», «Ueber Anmut und Würde», «Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen» u. a.) als Ergebnis der Auseinandersetzung mit Kants «Kritik der Urteilskraft» versteht.

Es ist nun aber glücklicherweise eine Zeit angebrochen, da Begriffe wie Ideal, Idealität und Idealismus — die in vielen früheren literaturgeschichtlichen Werken (teilweise mit arroganter Eleganz) als Edelwörter von Dichters Gnaden unbesehen verwendet wurden — mit ihrer Bedeutungsfunktion im dichterischen Kunstwerk verglichen werden. Immer wieder geschieht es nämlich, dass diese Begriffe bewusst durch den Verfasser oder unbewusst durch die gewandelte Zeit eine leichte Farb- oder Wertänderung erfahren. Ueberdies muss darauf hingewiesen werden, dass Schiller selbst innerhalb der fünfundzwanzig Arbeitsjahre eine deutlich wahrnehmbare geistig-seelische Entwicklung durchgemacht und seine Ansichten auch über das Ideal modifiziert hat. Seine Ideale sind daher nicht bloss Schillersche, sondern zugleich schillernde. Die glühenden Traumbilder des Jünglings kühlten sich an den Lebenswirklichkeiten sehr bald ab; die «heitern Sonnen» von Liebe, Glück, Ruhm und Wahrheit erloschen. Schon mit zweiundzwanzig Jahren erfüllte ihn eine tiefe Trauer («Resignation»), aus der ihn aber Freundschaft und Arbeit zu erlösen vermochten (vgl. «Die Ideale», 1795). Man müsste hier nun ausführlich von der grossen Lebenskrise nach der Vollendung des «Don Carlos» sprechen, von der Desillusionierung durch die französische Revolution, von der «unseligen Zeit» des Philosophiestudiums und anderem mehr, um zu beweisen, dass das, was sich Schiller als Leitbilder des Lebens dachte, meistens nicht jenen Idealen entspricht, zu denen jeder zweite Festredner seine Zuhörer aufblicken lässt.

«Die Ideale sind zerronnen», stellt Schiller in seinem diesem Problem gewidmeten Gedicht des Jahres 1795 fest. Seltsam, dass dieser Satz nicht öfters als Erklärungsgrundlage für den Dialektiker Schiller gewählt wird. Merkwürdig auch, dass dem Realisten Schiller in Westdeutschland noch kein Fürsprech erstanden ist. Vielleicht hat Johannes R. Becher jenen Schiller gemeint, als er sich 1955 aus Ostberlin vernehmen liess: «Er ist und bleibt unser, Friedrich Schiller, einer der grössten Erzieher unserer Nation zum Patriotismus und zum Humanismus. Er ist und bleibt unser, Friedrich Schiller, der Dichter der Freiheit.» Humanismus! Freiheit! — die grandiosen «Realitäten», um die seit Jahrhunderten gekämpft wird. Und wir sprechen noch immer geringschätzig von Schillers «Idealen».

Wenn die sich gegenwärtig ankündende, vor allem in den Stuben der Wissenschaft und wissenschaftlichen Essayistik vollziehende Schiller-Renaissance positive Kräfte fördern und nicht wie jene vor hundert Jahren sich im Politischen und Rhetorischen erschöpfen soll, dann ist in erster Linie das Kunstwerk in den Vordergrund zu stellen; denn in ihm realisieren sich die Ideale, und in ihm findet der Mensch jene beglückende Harmonie, die ihm von der Wirklichkeit vorenthalten wird.

Jakob Bräker

Der Dichter Friedrich Schiller in neuer Sicht

Dem Dichter Friedrich Schiller wurde im Frühjahr eine Würdigung zuteil, die schon allein wegen der hohen politischen Stellung des Verfassers doppelt bemerkenswert ist; handelt es sich doch um keinen Geringern als um den derzeitigen Kultusminister von Baden-Württemberg, Gerhard Storz[1]. In frühern Jahren als Dramaturg und Spielleiter, später als Direktor einer Erziehungsanstalt tätig, schrieb er auch einige Werke über deutsche Sprache und Dichtung, die ihm den Ruf eines hervorragenden Literarhistorikers eintrugen. Das Buch über den grössten Dichter seines Volksstammes stellt den glanzvollen Abschluss dieser der Welt des Schönen gewidmeten Arbeiten dar.

In der Einleitung räumt der Verfasser mit einigen eingewurzelten Vorurteilen und landläufigen Meinungen auf, die schuld sind, dass der Leser dem Werk Schillers nicht unbefangen gegenübertritt. Verhängnisvoll für ein auf seiner Ursprünglichkeit und Eigentümlichkeit beruhendes Verständnis wirkten sich die Bildungspläne der Schulen im kaiserlichen Deutschland aus, die darauf ausgingen, «den hochgesinnten, vaterländischen Freiheitsdichter zum Palladium des Reichs» zu erheben. Ziel und Zweck des Unterrichts war, in den Dramen überall den deutschnationalen Gedanken nachzuweisen.

Seit hundert Jahren zum Schulautor erkoren, gilt er in weitesten Kreisen als der volkstümlichste, am leichtesten zugängliche unter den Klassikern. Von keinem andern leben so viele Sentenzen im Munde auch jener Menschen, die kaum einmal zu einem seiner Dramen gegriffen haben. Aber gerade diese geflügelten Worte kennzeichnen am wenigsten das eigentliche Wesen ihres Urhebers. Ein inniges Verhältnis zu diesem einzigartigen Schöpfer setzt wie das Verständnis der Musik nicht nur Begabung voraus, sondern ein durch Anleitung, Schulung und Uebung emporgebildetes Feingefühl, neben dem geistigen Gehalt vor allem die für ihn charakteristischen Sprachformen zu erkennen und zu erleben.

Man fragt vielleicht mit einigem Erstaunen, ob denn vor allem die höhern Schulen diese Voraussetzungen nicht in vollem Mass erfüllt haben und noch erfüllen. Unvorstellbar die Zahl der Unterrichtsstunden, der Erklärungen, der Kommentare, der Aufsätze und Abhandlungen im Dienst der Schillerschen Dramen! Aber vermutlich sind es gerade die Erinnerungen an oft unter Druck, Missbehagen und Examennot stehende Lektionen, die manchem derart Geplagten den grossen Schwaben für immer verleidet haben. Gerhard Storz hegt in diesem Punkt keinen Zweifel: «Nur sehr wenige Menschen kehren von sich aus nach der Schule zu den Schulklassikern zurück», gewiss in jenen Fällen nicht, in denen ein volles Jahr hindurch jede Woche ein Stündlein an einer Tragödie herumgeknorzt worden ist.

Aber von diesen entarteten Methoden ganz abgesehen, steht der Vertrautheit mit Schiller eine auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhende Interpretation im Wege. Sie gründet auf dem Schaffen Goethes, das von Anfang bis Ende Konfession, Zeugnis der eigenen Existenz war. Daraus haben führende Literarhistoriker des 19. Jahrhunderts die Auffassung abgeleitet, jedes Dichten überhaupt sei Ausdruck des persönlichen Fühlens und Denkens des Autors. Sie glaubten, dem Geheimnis des schöpferischen Wortes vor allem durch die Beschäftigung mit den Lebensumständen des Dichters auf die Spur zu kommen. «Der biographische Gesichts-

[1] Gerhard Storz: Der Dichter Friedrich Schiller. Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart.

punkt stand im Vordergrund bei der Beurteilung und Würdigung des dichterischen Werkes — der Eigenwert der Schöpfung wurde übersehen.» Die extremen Vertreter dieser Richtung konnten nicht anders, als die Gedichte und Dramen als «leere Rhetorik und versifizierte Philosophie zu betrachten».

Was Gerhard Storz vorbringt, um den Irrweg und Unwert dieser Deutung nachzuweisen, kann in dieser Zusammenfassung nur skizziert werden. Mit allem Nachdruck stellt er fest: Wenn es einen grossen Dichter gibt, von dessen persönlichem Dasein kein Zugang zur Dichtung führt, so ist es Friedrich Schiller. «Der Versuch, sein Werk, vor allem sein Jugendwerk als Spiegelung seines Lebensganges zu sehen, hat Irrtümer gezeitigt, die entgegen der Gestalt und dem Wortlaut der Dichtungen ihre Zähigkeit bis auf den heutigen Tag weiterfristen. Sofern da und dort solche Beziehungen bestehen, so darf man sie nicht als Konfession von Erlebnissen, sondern als Konfession von Ideen bezeichnen. Ihr Wert besteht nicht darin, was man ‚persönlich' nennt, sondern allein aus dessen dichterischer Bewältigung, also aus Verwandlung in Sprache.»

Staunenswert in Schillers Schaffen ist seine nüchterne Sachlichkeit, mit der er auch das eigene Ich unter Kontrolle hält. Davon zeugen vor allem die Briefe, in denen er selten von den äussern Umständen und den damit verbundenen Gefühlen und Stimmungen, sondern ausschliesslich von der denkerischen und bildnerischen Tätigkeit schreibt. Darin prüft und kritisiert er ununterbrochen seine Arbeitstechnik. Diese willensmässige Beherrschung des künstlerischen Bewusstseins stempelt ihn zum Dramatiker.

Die philosophischen Studien, von denen immer so viel Aufhebens gemacht wird, stehen im Dienst seiner dichterischen Aufgabe, worüber die folgende Stelle völlige Klarheit schafft: «Ich habe immer nur das aus philosophischen Schriften genommen, was sich dichterisch fühlen und behandeln liess.» Es geht ihm also nicht in erster Linie um Ideen und Weltanschauung, sondern «um die dramatische Gunst und Ungunst des Stoffes, um Erfinden der Handlung, um die Struktur des Dramas und seine Formen überhaupt». Nichts verfehlter, als seine Schauspiele und Tragödien nach modernen psychologischen Erkenntnissen zu beurteilen. Die handfesten Verstösse gegen die Wahrscheinlichkeit in den Jugendwerken sind der Ausdruck eines ungebärdigen, rücksichtslosen, auf Bühnenwirksamkeit gerichteten Gestaltungswillens. Allen Gebilden dieses Schöpfers haftet etwas Künstliches an — und es gehört zu den paradoxen Erscheinungen in der Weltliteratur, dass das Kunstreiche volkstümlich werden konnte. Das Geheimnis dieses Wunders liegt «in der Kraft von Schillers szenischem Griff, in der Gewalt seines dramatischen Wortes».

Otto Berger

Vergleich von Goethes Ballade «Der Fischer» mit dem Lied des Fischerknaben in Schillers «Tell»

Lektionsskizze 9.—10. Schuljahr

1. *Voraussetzung*

Goethes «Fischer» wurde bereits, wenn auch eventuell schon vor längerer Zeit, behandelt. Mit der «Tell»-Lektüre ist eben erst begonnen worden, und nun wird die Besprechung der ersten Szene des ersten Aktes aufgenommen mit der Frage: «Kommt euch dieses Lied (oder genauer: dieses Motiv) nicht irgendwie bekannt vor?» Unter den Antworten wird bestimmt auch Goethes Ballade genannt werden, und zur Verstärkung des Eindruckes werden beide Gedichte nochmals gelesen.

2. *Der Inhalt,*

die äussere Handlung, aber auch der *Gehalt*, der tiefere Sinn, stimmen in den beiden Gedichten geradezu auffallend überein, so dass man heutzutags fast von einem Plagiate Schillers (Raub des geistigen Eigentums) an Goethe sprechen würde, handelte es sich nicht um eine Sage, die eben auch Goethe seinerseits genutzt hatte: Der Wassergeist[1] zieht den Menschen mit magischer Kraft zu sich hinunter in die Flut. *Andere Gedichte* über den nämlichen Gegenstand (Stoff)?

Die schöne Lilofee (Volkslied).

Die schöne Agnete (A. Miegel), beide in Band II des «Schweizer Lesebuches» (Sauerländer, Aarau) und viele andere mehr, ferner zahlreiche *Sagen*, deren Entstehung sich von selbst erklärt.

[1] Bei den Griechen Nymphe oder auch Sirene, bei den Germanen Nixe, männlich Neck — in Hegars Liedballade Nöck — genannt, vgl. das Verb «necken».

3. *Entstehungsjahr* (Wer hat wem abgeschrieben?)

Goethes «Fischer» 1778, Schillers «Wilhelm Tell» 1803/04.

4. *Anlass*

Goethe hatte mit Bestürzung erfahren, dass seine Freundin Frau v. Stein mit Vorliebe jene Stelle an der Ilm aufsuchte, wo eine ihrer Bekannten, ein Fräulein Chr. v. Lasberg, sich aus Liebeskummer in den Fluss gestürzt und so das Leben genommen hatte. Als man sie fand, hielt sie noch immer ein Büchlein in der verkrampften Hand — «Die Leiden des jungen Werther». Ob der Dichter wohl ahnte, wie viele andere unglücklich Liebende noch dem Beispiel seines Helden und Fräulein von Lasbergs folgen würden? Auf jeden Fall fürchtete er im Gedanken an Frau v. Stein eine Wiederholung des Verhängnisses, und beschwörend warnte er in einem Briefe, datiert vom 19. Januar des selben Jahres, seine Freundin vor der «geheimnisvollen Anziehungskraft des Wassers». Der quälende Gedanke liess ihn aber nicht mehr los, bis er in der Ballade den befreienden Ausdruck gefunden hatte.

Schiller dagegen wollte in der ersten Szene des «Tell» einfach die Harmlosigkeit der Menschen in den Waldstätten recht eindrücklich schildern, um diese aufs schärfste mit der Grausamkeit der Landvögte kontrastieren zu lassen.

Goethe erzählte später, er selber habe Schiller geraten, die Eröffnung des Dramas in Form eines Liedes zu setzen, denn das damalige Weimarer Theaterpubli-

kum zeigte eine grosse Vorliebe für das Singspiel, dem ja dann Schiller auch mit dem Liede Walter Tells «Mit dem Pfeil, dem Bogen» und dem Chore der Barmherzigen Brüder an Gesslers Leiche entgegenkam.

Der grosse Unterschied zwischen beiden Gedichten liegt also nicht in ihrem Inhalt, wohl aber in ihrem Sinn und Zweck und dementsprechend auch in der Gestaltung.

5. *Die Form*

Goethes Verse klingen feierlich-ruhig wie der betörende Wellenschlag des Wassers selber; sie locken geradezu in ihrem kunstvollen Versmasse und mit der Häufung der dunkeln Vokale, besonders «u», und der liquiden Konsonanten.

Schillers Strophen sind dagegen sehr einfach, so richtig im Volkston gehalten — ganz entsprechend den Personen, welchen sie in den Mund gelegt werden. (Ueberhaupt sei bei dieser Gelegenheit ausdrücklich festgehalten, dass Schillers psychologische Charakterisierung seiner Gestalten doch viel realistischer ist, als eine gewisse Kritik es wahrhaben will. Auch an weitern Beispielen wäre kein Mangel, so besonders in «Wallensteins Lager»!)

6. *Schlussfolgerung*

Hat Schiller also einfach Goethe kopiert? Das hätte bestimmt nicht seinem klaren und aufrichtigen Charakter entsprochen, wie ihn alle schildern, welche den grossen Dichter persönlich kannten. Es wäre übrigens auch denkbar unklug und ungeschickt gewesen, denn Goethes «Fischer» war ja bereits in der ganzen gebildeten Welt Europas bekannt und vollends dem deutschen Theaterpublikum durchaus geläufig. Wenn Schiller trotzdem den «Tell» mit diesem so offensichtlich von Goethe geborgtem Motiv eröffnet, so muss er damit einen ganz bestimmten Zweck verfolgt haben — und was anderes kann dieser gewesen sein als die Absicht, die Zuschauer schon mit den ersten Worten eben an *Goethe* zu erinnern, diesen *sozusagen als Mitverfasser des grossartigen Schauspieles zu nennen?* Konnte er auf schönere Weise in aller Oeffentlichkeit seinem Freunde den Dank sowohl für die Ueberlassung des Stoffes wie auch für die vielfältige Unterstützung durch oft sehr bestimmte Ratschläge und die — keineswegs weniger bedeutsame — moralische Unterstützung aussprechen? Fürwahr, ein schönes Beispiel für die brüderliche Arbeitsgemeinschaft der Dichterdioskuren!

Dr. *F. R. Falkner,* Liestal

Präparationshilfe zu Schillers «Tell»

I. Anregungen zur Beschäftigung des Dichters mit dem «Tell»-Stoff

1. *Goethes Berichte von seinen Schweizer Reisen:*

a) Mai 1775: Frankfurt, Schaffhausen (Rheinfall, «Gesang der Geister über den Wassern»), Zürich (Lavater, Barbara Schulthess), Rigi, Gotthard, Küssnacht (Hohle Gasse), Zürich, Basel (Isaak Iselin), in Frankfurt am Main zurück am 22. Juli.

b) Mit Herzog Karl August von Sachsen-Weimar: 1. Oktober 1779, Basel, Biel (Petersinsel), Bern, Thun, Tschingelgletscher, Grindelwald, Grosse Scheidegg, Brienz, Bern, Lausanne, Morges, Lac de Joux, Nyon, Genf (H. B. de Saussure), Chamonix (Mont-Blanc-Gletscher), Col de Balme, Martigny, Leukerbad, Siders, Fusstour Furka—Realp, Gotthardhospiz (13. November), Luzern, Zürich, Konstanz, Schaffhausen, Weimar (Ende Dezember).

c) Rückreise von Italien, wo Goethe von 1786 bis 1788 geweilt hatte, durch Graubünden und über Konstanz. In Italien hatte Goethe sich mit dem Maler Heinrich Meyer aus Stäfa befreundet, der ihm zuliebe dann 1791 nach Weimar zog.

d) 17. September 1797 in Schaffhausen, dann Zürich (Johannes v. Müller), Stäfa (bei Heinrich Meyer), Gotthard. In einem Brief an Schiller erwähnt Goethe seinen Plan, ein *Tell-Epos* zu schreiben, den er Ende 1798 — also nach dem Untergange der Alten Eidgenossenschaft — fallenlässt.

2. Von verschiedenen Seiten an Schiller gerichtete *Anfragen,* wie es mit seinem «Tell» stehe — offenbar zufolge einer (für die Einstellung der damaligen Leserwelt gegenüber den beiden Dichtern sehr bezeichnenden) Verwechslung mit dem bereits aufgegebenen Plane Goethes.

3. Begeisterte Schilderungen von Schillers Gattin, *Charlotte von Lengefeld,* der schweizerischen Lande und Leute, die sie bei einem einjährigen Pensionatsaufenthalt bei dem bernischen Landvogte Josef Scipio Lentulus auf Schloss Vivis (Vevey) anno 1783/84 kennengelernt hatte. Auf der Rückreise aus der Schweiz sah sie zum erstenmal den zu einer gewissen literarischen Attraktion gewordenen Dichter der «Räuber» und der «Luise Millerin» («Kabale und Liebe») persönlich, noch ohne zu ahnen, wie nahe sie ihm ein halbes Dutzend Jahre später treten würde.

4. Vor allem empfand Schiller ein unbezwingbares Bedürfnis, sich mit der *Französischen Revolution* auseinanderzusetzen[1]. Als Rousseau-Schüler hatte Schiller sich für die wuchtige Freiheitsbewegung begeistert, war auch bereits 1792 (wie auch Heinrich Pestalozzi und Klopstock, welch letzterer aber die Ehrung entrüstet ablehnte) von der Assemblée nationale zum Ehrenbürger Frankreichs ernannt worden; die betreffende Urkunde kam allerdings infolge mangelhafter Adressierung erst 1798 in die Hände des «Sieur Giller, publiciste allemand»[2]. Die Wendung zur Schreckensherrschaft nach dem Tuileriensturm erfüllte jedoch den Dichter mit Abscheu; er befasste sich mit einer Denkschrift zugunsten Ludwigs XVI. und wollte selber nach Paris reisen, um an der Verteidigung des Königs vor dem Nationalkonvent mitzuwirken. Wer weiss, ob er nicht die eine Stimme Mehrheit, der das Haupt des Monarchen zum Opfer fiel, auf die andere Seite hinüber gezogen hätte? Das Schicksal wollte es anders; Schillers Pläne wurden vom Sturm der Ereignisse überholt . . .

[1] Siehe besonders: G. Keller: «Schiller und seine Idee von der Freiheit» im Jahrbuch 1955 der ostschweizerischen Sekundarlehrerkonferenzen.

[2] Siehe zum Beispiel Robert Breuer: «Schiller — citoyen français» in der «National-Zeitung», Basel, vom 9. November 1934.

II. Von Schiller benützte schriftliche Quellen

(nach der Einleitung von O. Hellinghaus zum «Tell» in der Herder-Ausgabe von Schillers Werken, Freiburg im Breisgau 1905, do. auch für Abschnitt III)

Johannes v. Müller, 1752—1809, den Schiller auf dessen Durchreise nach Berlin in Weimar persönlich kennenlernte, verfasste von 1786 bis 1808 die nur bis zum fünften Band geführten berühmten «Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft». Ihm dankt Schiller sogar durch die direkte Nennung im fünften Akt, erste Szene, des «Tell»: «Ein glaubenswerter Mann, Johannes Müller, bracht' sie von Schaffhausen.»

Aegidius Tschudi, Glarus, 1505—1572: «Helvetische Chronik», erst 1734 bis 1736 von Iselin in Basel gedruckt herausgegeben, im «Tell» stellenweise wörtlich zitiert.

J. K. Faesi: «Genaue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft», 1765.

J. J. Scheuchzer: «Naturgeschichte des Schweizer Landes», zweite Auflage 1746.

Ebel: «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz», 1798.

Karte des Vierwaldstättersees.

III. Die Ausführung

Erste Erwähnung des Gedankens in einem Brief Schillers an Goethe vom 10. März 1802.

Bitte an den Verleger Cotta in Stuttgart um eine genaue Spezialkarte des Vierwaldstättersees und womöglich ein Exemplar des «Chronicon Helveticum» von Tschudi (siehe oben), das der Dichter zu eigen besitzen möchte, nachdem dessen durch die erwähnten Anfragen veranlasstes Studium ihn «derart angezogen hatte, dass ich nun in allem Ernst einen Wilhelm Tell zu bearbeiten gedenke . . . » (Brief vom 16. März 1802).

«Diesen Abend an den Tell gegangen» (Kalendereintragung vom 25. August 1803).

Am 13. Januar 1804 übersendet Schiller den fertigen ersten Akt seinem Freunde Goethe, der ihn begeistert verdankt: «Das ist denn freilich kein erster Akt, sondern ein ganzes Stück, und zwar ein fürtreffliches, wozu ich von Herzen Glück wünsche und bald mehr zu sehen hoffe . . . »

Auch an der Fortsetzung der Arbeit nimmt Goethe lebhaft Anteil; er veranlasst Schiller zum Beispiel, in der Apfelschußszene Walter Tell zum Landvogt sagen zu lassen:

«Und das muss wahr sein, Herr, 'nen Apfel schiesst
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte!»

um so psychologisch besser zu motivieren, wieso Gessler auf solch eine ungeheure Zumutung verfiel — womit gleichzeitig ein neues tragisches, aber von Schiller so wenig wie von den meisten Zuschauern weiter verfolgtes Element in das Drama eingeführt wird.

Schon am 18. Februar 1804 wurde die Niederschrift abgeschlossen. Die Uraufführung erfolgte in Weimar bereits am 17. März; am 4. Juli folgte Iffland in Berlin, wo das Stück mit womöglich noch grösserer Begeisterung aufgenommen wurde.

Im Oktober des gleichen Jahres erschien das Werk im Druck; die 7000 Exemplare waren schon in zwei Monaten verkauft, so dass sofort weitere 3000 Stück herausgegeben werden mussten.

Durch diese gedruckte Wiedergabe wurde der «Tell» noch zu Schillers Lebzeiten in der Schweiz bekannt. Eine sehr kleinliche und abschätzige Kritik in einer Zürcher Zeitung bedrückte Schiller, der mitsamt seiner Frau mit grösster Spannung auf das Echo aus der Schweiz gewartet hatte, tief; Goethes Zuspruch und eine begeisterte Rezension in einer Berner Zeitung richteten ihn wieder auf.

Erste Aufführungen in der Schweiz: 1814 in Basel, und viele folgende, die eine unverkennbare anspornende Wirkung auf die später einsetzende (liberale) Regenerationsbewegung ausübten, aber auch in der Zeit der Hitler-Diktatur in Deutschland nicht wenig zur Wachhaltung des schweizerischen Widerstandswillens beitrugen (Aufführungen in Zürich und St. Gallen mit Heinrich Gretler als Tell u. a. m.).

IV. Der dreifache Sinn des Tell-Dramas

1. Für *Frankreich* und überhaupt in *politischer Hinsicht:* Kritik an der Entartung der Französischen Revolution, siehe besonders die Rütliszene (mit der unvergleichlichen poetischen Fassung der Menschenrechte, die Schiller nicht zuletzt in Erinnerung an seine begeisterte heimliche Rousseau-Lektüre an der Karlsschule dem Stauffacher in den Mund legt), Tells Monolog in der Hohlen Gasse zur Rechtfertigung des Tyrannenmordes, welche in Tells Gespräch mit Parricida ihr Gegenstück findet. Dieses erscheint uns heute durchaus überflüssig; dem war aber keineswegs so zu Schillers Lebzeiten, war sein Publikum doch noch in der Periode des Absolutismus aufgewachsen, welche jedweden Herrscher als von Gottes Gnaden eingesetzt und damit sakrosankt betrachtete. So war es für Schiller zugleich praktische Notwendigkeit und inneres Bedürfnis, zu betonen, dass er die Hinrichtung Ludwigs XVI. als verabscheuenswerten Mord und nicht als der Nachahmung würdiges Beispiel auffasse. Beweis dafür sind auch die Verse, mit denen Schiller die Uebersendung des «Tell» an seinen Gönner, den Freiherrn von Dalberg (Bischof von Konstanz, seit 1802 Erzbischof von Mainz und damit Kurerzkanzler des Reiches, später — seit 1806 — Anhänger Napoleons I. und Führer des Rheinbundes) begleitete:

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wut die Kriegesflamme schürt,
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
Das ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
Das ist unsterblich und des Liedes wert!
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen;
Du kennst's, denn alles Grosse ist dein eigen.

2. Für *Deutschland* und jedes andere geknechtete Volk: Aufruf zur würdig-selbstbeherrschten Befreiung — zu des Dichters Zeiten von den damaligen kleinen und grossen Tyrannen, vielleicht sogar schon von Napoleon, der Schiller zuerst (ähnlich wie Beethoven) sympathisch gewesen war, der sich aber gerade damals durch den völkerrechtswidrigen Menschenraub und die Erschiessung des Herzogs von Enghien als der künftige Zwing-

herr demaskierte. Wie dem auch sei, so inspirierte und begeisterte der «Tell» auf jeden Fall die aufkeimende deutsche Widerstandsbewegung und ihre Freiheitskämpfer von 1813/14, allen voran den jugendlichen Theodor Körner mit seinen Kampfliedern und dem «Zriny», aber auch die 48er Bewegung.

3. Für die *Schweiz:* Denkmal der heroischen Gründungsgeschichte, hinreissende Schilderung des Schweizers, zwar weniger, wie er ist, sondern wie er wenigstens zum guten Teil einmal war (vergleiche die sicher ebenfalls idealisierende Schilderung des Berglervolkes in Albrecht von Hallers «Alpen», aber auch die geradezu naiv anmutende Strafe für Diebstahl im Ersten Bundesbrief, aus der doch geschlossen werden muss, dass dieses Verbrechen den Bundesgründern nur vom Hörensagen bekannt war), aber auch — und dies ist für einen Charakter immerhin doch auch höchst bezeichnend — wie er sein möchte und — sollte!

V. Schlussbemerkung

Der vorliegende Stoff wird der Klasse natürlich nur ihrer Fassungskraft entsprechend, also mehr oder weniger ausführlich und vollständig, vermittelt, am vorteilhaftesten gerade neben der Lektüre des Dramas. Abschnitt I und II schliessen sich zwanglos an die Betrachtung der Szenerie vom ersten Akt, erste Szene, oder an den Schluss des ersten Aktes an mit der Frage: «Wie konnte Schiller diese Landschaft (und dieses Volk) so genau schildern, da er doch selber nie in der Schweiz war?»

Abschnitt IV kann erst nach Abschluss der Lektüre des Dramas behandelt werden, damit die Schüler in der Lage sind, die Ergebnisse soviel als möglich selber herauszuarbeiten; doch können kurze Hinweise schon im Zusammenhang mit einer aufschlussreichen Stelle (zum Beispiel Rütliszene) darauf vorbereiten. Sehr günstig ist es, wenn der *Geschichtsunterricht gleichzeitig* die Französische Revolution behandelt und Schiller (und Goethe!) als deren äusserst aufmerksame zeitgenössische Beobachter und Kritiker erwähnen kann.

Vergessen wir aber auf keinen Fall die Forderung, die Werner Kuhn schon im Artikel «Wir erarbeiten den ‚Tell'» in der «Schweizerischen Lehrerzeitung» von 1942 erhob: «Ueber allen ... Erläuterungen darf das eine Ziel nicht vernachlässigt werden: Der Schüler soll vor allem einen *bleibenden seelischen Eindruck* von der pathetischen Grösse und Gewaltigkeit unseres Nationalschauspiels davontragen.» Dr. *F. R. Falkner*, Liestal

«Wilhelm Tell» in der Schule

1. Allgemeines

Sehr oft bleibt vom in der Schule Gelernten nicht viel im Gedächnis des jungen Menschen haften. Aber eine von Begeisterung getragene Behandlung unseres Nationalschauspiels vermag der Jugend reiferen Alters dauernde Genüsse zu verschaffen. Wenn einzelne Szenen, die ihres einfachen Aufbaus wegen zur Darstellung geeignet sind, auf der Bühne vorgeführt werden, ist der Nutzen doppelt einzuschätzen. Schüler im Alter von 13 bis 16 Jahren sind sehr wohl imstande, das Wichtigste zu verstehen und zu begreifen. Ich habe es erlebt, dass solche Szenen von den Schülern mit grosser Hingabe gespielt wurden. Schon bei der Lektüre reissen sich manche geradezu darum, diese oder jene Rolle lesen zu dürfen.

Das Schauspiel ist nicht nur eine wahre Fundgrube für allerlei Wissenswertes, sondern es bietet uns zugleich immer wieder Möglichkeiten, das vaterländische Gefühl zu fördern und zu stärken. Der ärgste Spötter wird vor dem Zauber dieser Worte verstummen. Auch für die Sprachschule ist ein Schauspiel von Schiller nicht ganz ungeeignet. Wenn schon die Sprache Schillers nicht mehr zeitgemäss klingt, so ist dafür die Wucht des Ausdrucks unvergleichlich. Sprachschulung ist aber nicht das einzige, was für die Schule in diesem Falle wertvoll ist.

2. Behandlung des ganzen Dramas

Wenn Verschiedenes im Gedächtnis des Schülers bleiben soll, müssen neben der Lektüre fortlaufend einige schriftliche Arbeiten erledigt werden. Ich lasse jeweilen von Anfang an folgende Zusammenstellungen machen:

1. Kurze Inhaltsangabe der Szenen.
2. Sammlung wichtiger Zitate: Sprichwörter, Lebenswahrheiten, besonders schöne Verse.
3. Literarische Hinweise: Versmass, Reim, Vergleiche, Ironie und Spott, Stabreim, Gegensätze u. a.
4. Wichtigere Ortsangaben im Drama werden fortlaufend auf ein geographisches Skizzenblatt oder auf ein Reliefblatt der Innerschweiz eingetragen.
5. Passende Bilder werden gesammelt.

Alle diese Arbeiten geschehen anfänglich unter Mithilfe des Lehrers. Die ersten Zusammenfassungen werden als Ergebnis der Besprechung in der Klasse eingetragen, spätere muss der Schüler allein erarbeiten. Die Lektüre darf aber dadurch nicht zu lange unterbrochen werden!

Sobald wir bei der zweiten oder dritten Szene des ersten Aufzuges angelangt sind, halten wir Umschau. Jetzt ist es an der Zeit, auf den Aufbau des Schauspiels hinzuweisen, und zwar auf den Aufbau eines Dramas im allgemeinen und unseres Schauspiels im besondern. Zunächst wird nur festgehalten, was sich aus der Lektüre bereits ergeben hat: Verschiedene Untaten der Vögte sollen die gedrückte Lage der Landleute schildern (Exposition), weitere Gewalttaten bewirken, dass Vertreter der Bauern zu gewissen Handlungen schreiten (Steigerung). Schon hier darf angedeutet werden, dass Tell nicht der selben Meinung ist wie die übrigen Eidgenossen. Nach weiterer Lektüre, vielleicht erst am Ende des dritten Aufzuges, lasse ich darüber einiges aufschreiben. Das kann meist nur mit Hilfe des Lehrers geschehen. Schon früh muss unbedingt auf die Befreiung der drei Länder auf Grund der neueren wissenschaftlichen Forschung verwiesen werden, damit der Schüler weiss, dass Schiller immer wieder von einer falschen Datierung der Ereignisse ausgeht (von Tschudi übernommen). Ich erwähne auch, welche Personen vom Dichter erfunden sind, welche auf Verwechslungen beruhen und welche

tatsächlich zur Zeit der Gründung des Bundes gelebt haben. Auch konzentrierte Notizen über Schillers Leben und Werke und über die Entstehung des Schauspiels dürfen nicht fehlen (siehe SLZ 1953, Nr. 1).

3. Einzeldarstellung: erster Aufzug, erste Szene

Gleich zu Beginn macht uns der Dichter mit den verschiedenen Volksgruppen: Fischer, Hirten, Jäger, bekannt. Ihre Lieder (vierfüssige jambisch-anapästische Verse) führen uns in den idyllischen Charakter der Landschaft ein. Bald aber wird ein schweres Unwetter über diese liebliche Gegend hereinbrechen. Wie die Natur wird sich auch das friedliche Leben der Menschen ändern. Der Dichter hat unsere höchste Teilnahme für dieses Volk bereits gewonnen. Da greift die rauhe Hand der Vögte plötzlich hart in das Geschick der Bewohner ein. Nach römischem und altgermanischem Rechte war dem Geschädigten die Tötung des Ehebrechers erlaubt. Aber «die Tyrannen reichen sich die Hände», Baumgarten wird von landenbergischen Reitern verfolgt. Mit einem Schlage befinden wir uns mitten in den dramatischsten Vorgängen, welche die Not der unterdrückten Bauern schildern. Trotz den abergläubischen Ansichten seiner Mitmenschen (der Glaube an Unglückstage geht teilweise bis auf babylonische Vorstellungen zurück) wagt Tell die Rettung des Verfolgten. Sofort erkennen wir Tell als wackern, aber etwas wortkargen Mann. Er wägt den Sinn seiner Worte sorgfältig ab. Schiller hat ihm zahlreiche träfe Sprüche in den Mund gelegt. Schon jetzt erkennen wir, dass der Dichter mit Tell etwas Besonderes vorhat. In ihrer Ohnmacht gegenüber dem Retter und im Hass gegen die Bauern fallen die Verfolger über Unschuldige her: eine weitere Gewalttat!

Die Lieder werden vorerst vom Lehrer, hierauf durch einzelne Schüler vorgelesen. Die Szene zerfällt deutlich in vier Abschnitte: Gespräch der Hirten, die Not Baumgartens, die Rettung durch Tell, die Gewalttätigkeiten der Reiter. Dieser Einteilung sollte beim Lesen und Erklären Rechnung getragen werden. Vor allem Hervorheben der Gegensätze: Friede in der Natur, dann Gewittersturm; Friede unter den Menschen, darnach Untaten. In höchster Not muss Baumgarten noch Rede stehen (Neugierde der Menschen, Steigerung der Spannung), kostbare Zeit wird durch unnötiges Fragen und Schwatzen vertrödelt: Die Spannung wächst. In letzter Minute Rettung Baumgartens durch Tell, während der seegewohnte Fischer verzagt.

Zitate: «Das Tier hat auch Vernunft» (der oft unvernünftige Mensch spricht gerne allen andern Lebewesen die Vernunft ab).

«Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.»

«Vom sichern Port lässt sich's gemächlich raten» (Port = Hafen).

«Wo's not tut, lässt sich alles wagen.»

«Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen» (Bescheidenheit).

«Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand als in der Menschen!»

Literarisches: Mit Ausnahme der Lieder besteht das ganze Drama aus fünffüssigen jambischen Versen, zeitweise mit einer überzähligen Silbe:

«Es lächelt der See, er ladet zum Bade» (Personifikation).

«Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet» (Ironie).

«Wenn mir was Menschliches begegnet» (beschönigender Ausdruck).

«Wie es *w*ogt und *W*irbel zieht» (Alliteration).

Hier mag auch noch darauf hingewiesen werden, wie Werni und Kuoni das Fechten Tells mit den Wellen beschreiben. Der Dichter kann nicht immer alle Ereignisse von Bedeutung auf der Bühne vorführen. Deshalb bedient er sich eines Beobachters, der die Handlung lebhaft erzählt und sie uns so gleichsam miterleben lässt.

4. Schlussbetrachtungen

Der Lehrer hat Gelegenheit, in der Aufsatzstunde einige Themen zu besprechen und ausführen zu lassen, zum Beispiel zur ersten Szene: Hilfe in der Not.

Für die Schulbühne eignen sich (wegen geringen Bühnenaufwands): erster Aufzug, zweite und vierte Szene; zweiter Aufzug, erste Szene, Rütliszene; dritter Aufzug, erste Szene; vierter Aufzug, zweite Szene und der Monolog Tells in der Hohlen Gasse. Die Aufführung einer oder mehrerer Szenen vor der Oeffentlichkeit, zum Beispiel anlässlich eines Schulexamens, ist für die Schüler ein grosses Erlebnis und wird ihnen unvergesslich bleiben.

Beim Lesen der Einzeldarstellung könnte dem Leser der Gedanke auftauchen, dass man zur Bewältigung dieses Pensums ein ganzes Jahr lang «Wilhelm Tell» lesen müsste. Das würde das Ziel vollständig verfehlen. Statt Begeisterung könnte völlige Tötung der Anteilnahme eintreten. Der Verfasser selbst hat sich nie mehr als ein Semester mit einer Wochenstunde damit befasst. Noch besser ist die Zusammendrängung der Lektüre auf ein Vierteljahr mit zwei Wochenstunden. Der eine hält sich länger bei ethischen Fragen auf, der andere greift mehr ins Sprachliche. Es ist auch nicht möglich, mit jeder Klasse die Arbeitsweise gleich aufzubauen. Nicht alle Szenen sind von grosser Bedeutung. Der beste Weg ist, einige Auftritte gründlich zu besprechen und die andern durch Lektüre mitzuerleben. Die Krönung des Ganzen wäre das Erlebnis einer Aufführung des Schauspiels.

J. Rüdisühli, Wigoltingen TG

DAS MÄDCHEN

Es malt den Baum
wie im Bilderbuch
und spielt lange
versonnen
mit der blauen Kette
an seinem Hals.
Verloren an den Flug
eines Vogels —
längst vorbei —
geht seine Seele
auf eine Reise.
In seinen Schoss
fallen die Träume.
Aber jäh aufgeschreckt
kehrt sein Blick
zurück in die Stunde.

DER KNABE

Zögernd und scheu
beginnt das Lächeln
in seinen offenen Augen.
Die Seele bleibt Geheimnis.
Seine Angst
ist ein dunkles Fenster
in einem grossen Haus.
Noch wohnen die Märchen
in seinem Traum
und die Tage sind Spiele.
Das Vertrauen wartet
im Innern
der braunen Hand;
es möchte sich verschenken
und weiss nicht wie.
Sein Schritt verbirgt
die Ahnung der Liebe.

Max Bolliger

Tagung des International Council on Education for Teaching

18.—23. Juli 1959 in London

Der internationale Erziehungsrat für Lehrerbildung (International Council on Education for Teaching ICET) ist eine Organisation, die erst wenige Jahre besteht und daher noch gefestigt werden muss, um ihre Wirksamkeit im Sinne der nachfolgenden Zielsetzung entfalten zu können. Zur diesjährigen Jahresversammlung in London fanden sich zusammen 19 Delegierte aus folgenden Ländern ein: Dänemark, Aegypten, England, Ghana, Griechenland, Holland, Indien, Italien, Malaya, Schweden, Norwegen, Nordirland, Schweiz und Vereinigte Staaten von Nordamerika. Da Ende Juli auch noch eine Tagung des ICET in New York stattfand, haben die Delegierten von Nord- und Südamerika und weiterer Länder jene Tagung besucht.

Das Arbeitsprogramm der Londoner Tagung umfasste folgende vier Hauptgebiete:

Diskussion über Ziel und Aufgabe des ICET und entsprechende Statutenänderungen;
Vereinbarung über wünschenswerte Publikationen;
Referate und Diskussionen über Fragen der Lehrerbildung und Lehrerfortbildung;
Besichtigung einer Lehrerbildungsanstalt und Exkursion nach Cambridge.

1. Ziel und Aufgabe des ICET und Statutenänderungen

Das Ergebnis der Diskussionen lässt sich kurz wie folgt zusammenfassen: Der ICET will die für die Lehrerbildung grundlegenden Ideen und Prinzipien erforschen und darlegen. Er bildet eine zentrale Stelle für den Austausch der Ideen und Grundsätze zwischen den verschiedenen Ländern und kann auf diese Weise vor allem den weniger entwickelten Ländern helfen in der Gestaltung der Lehrerbildung und im Aufbau der Schulen. Er erstrebt ferner die intensive Förderung der Weiterbildung der aktiven Lehrer der verschiedenen Stufen.

Die Delegierten legten dar, mit welchen Organisationen von Lehrern oder Schulleitern der einzelnen Länder der ICET Verbindung aufnehmen kann, um eine wirklich weltweite und fruchtbare Organisation zu werden. Die Statuten wurden in dem Sinne geändert, dass nicht nur Organisationen und Institutionen, sondern auch Einzelpersonen Mitglieder des ICET werden können, um gerade Persönlichkeiten, die sich für die Lehrerbildung interessieren und auf diesem Gebiete besondere Erfahrung und Verdienste haben, zu erfassen.

In der Schweiz könnten daher Mitglieder des ICET werden:

die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren;
die Konferenz der Leiter schweizerischer Lehrerbildungsanstalten;
der Pädagogische Verband des schweizerischen Gymnasiallehrervereins;
Persönlichkeiten, die in der Lehrerbildung selbst oder in entsprechenden Erziehungsdepartementen tätig sind.

2. Referate und Diskussionen über Lehrerbildung und Lehrerfortbildung

Miss E. G. Malloch, Principal of County of Stafford Training College, England, referierte über die gemeinsamen Grundlagen in der Bildung der Lehrer für die verschiedenen Stufen, wobei sie die Bedeutung der persönlichen Bildung und Reifung wie der beruflichen Bildung darlegte. Die Diskussion ergab, dass in vielen Ländern die pädagogisch-methodische Ausbildung der Fachlehrer für höhere Schulen ganz ungenügend ist. Der weite Fragenkreis soll in der Schrift, wie sie unter 3 b angegeben ist, ausführlich behandelt werden.

Ueber die Frage der Weiterbildung der aktiven Lehrer referierte der Sekretär des ICET, Mr. D. J. Johnston, Advisor to Teachers, London University Institute of Education. Die Weiterbildung der Lehrer wurde in England während der letzten Jahre sehr gefördert durch die Schaffung der Institutes of Education und durch hohe staatliche Beiträge. So erhalten aktive Lehrer beispielsweise auch etwa Urlaub für den Besuch eines Jahreskurses an der Universität, und es wird während dieser Zeit das volle Gehalt entrichtet. Dann werden auch viele Kurse von einigen Tagen oder Wochen oder auch Abend- und Weekendkurse durchgeführt. Selbst wenn ein Lehrer Kurse über ein Fach oder ein Gebiet besucht, das er auf seiner Schulstufe nicht unterrichtet, so werden dafür in vielen Fällen dennoch Beiträge gewährt, weil man der Weiterbildung überhaupt und der Erweiterung des Horizontes einen überaus hohen Wert beimisst. Für die verschiedenen Fortbildungskurse von 1959, durch das Ministerium, die Erziehungsinstitute oder Lehrerverbände vorbereitet und durchgeführt, haben sich beispielsweise 90 000 Lehrer gemeldet, was einen Dritteil der Gesamtzahl der Lehrer Englands ausmacht.

Wie aus der Diskussion hervorging, machen auch andere Länder grosse Anstrengungen, um die Weiterbildung der Lehrer zu fördern. In Dänemark beispielsweise werden Jahreskurse an Abenden und freien Nachmittagen durchgeführt und vom Staat unterstützt, so dass heute mindestens 50 % der Lehrerschaft Dänemarks solche Jahreskurse besucht haben. In Indien werden seit einigen Jahren den Lehrerbildungsanstalten Departemente für die Lehrerfortbildung (In-service training departments) angegliedert mit einem besonderen Lehrkörper, der sich während des ganzen Jahres der Durchführung solcher Kurse widmet. Es wurde ferner daran erinnert, dass einige Länder Deutschlands Häuser oder Hotels in geeigneter Lage für den Zweck der Lehrerfortbildung gekauft haben und dort vorwiegend wöchige Kurse durchführen. Die Lehrer erhalten für jährlich einen Kurs Urlaub. Auch in der Schweiz liessen sich solche Häuser finden, und manche Hotels wären für die Abhaltung von Lehrerkursen wenigstens während der Zwischensaisonzeit sehr geeignet.

Es wurde ferner in diesem Zusammenhang auch erwogen, ein internationales Seminar für Fragen der Lehrerfortbildung zu eröffnen, und zur Prüfung dieses Problems wurde eine besondere Kommission bestimmt.

3. Publikationen

Die Jahresversammlung diskutierte und beschloss die Herausgabe folgender Schriften, um dadurch grundlegende Gedanken über die Lehrerbildung in möglichst vielen Ländern zu verbreiten:

a) eine Broschüre über die Lehrerbildung in den verschiedenen Ländern (die Beiträge aus 17 Ländern sind schon eingesandt worden, darunter auch ein Aufsatz von Seminardirektor Dr. H. P. Müller, Basel, über die Lehrerbildung in der Schweiz);

b) eine Schrift mit dem Titel: «The common elements in the training of all kinds of teachers» (Die gemeinsamen Grundlagen in der Bildung der Lehrer für die verschiedenen Schulstufen).

4. Exkursion und Besichtigung einer Lehrerbildungsanstalt

Eine Exkursion nach Cambridge, dieser altehrwürdigen Universitätsstadt mit den berühmten Colleges, wurde ergänzt durch eine Besichtigung des Lehrerseminars Shoreditch in der Nähe Londons. Dieses Training College ist auch für England einzigartig, indem es die gesamte Lehrerbildung auf die Ausbildung in Kunst und Handfertigkeit aufbaut. In Holz- und Metallarbeiten, Modell- und Bootbau, Tonarbeiten und Buchbinden und in weiteren Fertigkeiten können sich die Seminaristen üben. Von diesen Tätigkeiten aus werden die Interessen für die übrigen Fachgebiete geweckt, die Zusammenhänge mit den übrigen Bildungsgütern erhellt. Nach der Ueberzeugung des Schulleiters sollen die Kandidaten durch schöpferisches Gestalten, einzeln und gruppenweise, in ihrem ganzen Wesen angesprochen und entfaltet werden. Die Ausbildung in den Kunstfächern und in der Handarbeit könne auch die Grundlage für die Schulbildung in wenig entwickelten Ländern bilden, weil von dieser Seite her die Kinder am leichtesten den Zugang auch zum Geistigen finden.

Was uns besonders beeindruckte, waren auch die sehr weiten und herrlichen Anlagen und Wiesen des Training College, wie denn überhaupt die englischen Schulen im allgemeinen über ausgedehnte Spiel- und Sportplätze verfügen, während man bei uns noch etwa der alten Auffassung frönt, eine Schule benötige lediglich ein Gebäude mit den entsprechenden Schulräumen.

Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

An der Londoner Tagung ist in aufgeschlossenem und von Verantwortungsbewusstsein getragenem Geist fruchtbare Arbeit geleistet worden. Grosse Bedeutung messen wir dieser internationalen Organisation bei im Hinblick auf die Hilfe an weniger entwickelte Länder für den Aufbau und die Gestaltung der Lehrerbildung und der Schulen. In dieser Richtung haben die weiterentwickelten Länder unleugbar eine hohe Aufgabe zu erfüllen. Es wurde mit Recht betont, dass eine internationale Lehrerorganisation schon seit längerer Zeit bestehe, nicht aber eine internationale Stelle für den Austausch von grundlegenden Erfahrungen und Gedanken, die Lehrerbildung betreffend. Ein geistiger und kultureller Austausch ist für die Vertreter der einzelnen Länder immer anregend. Schon der persönliche Kontakt mit Kollegen aus andern Staaten ist fördernd, und die Aeusserungen der westlichen Delegierten wurden in überaus wertvoller Weise ergänzt und bereichert durch die Beiträge der gesammelten und reifen Persönlichkeit, die Indien vertrat.

Ein Sonderproblem, zu welchem der Gedankenaustausch für alle Länder sehr befruchend wirken kann, ist die Weiterbildung der Lehrer. Auch in der Schweiz sollten noch mehr Lehrer für die periodische berufliche Blutauffrischung und Fortbildung erfasst werden.

Die Londoner Tagung war für den Unterzeichneten als Vertreter der Schweiz und im besondern als Delegierten der Seminardirektorenkonferenz ein wertvolles Erlebnis, und er möchte es nicht unterlassen, dem hohen Bundesrat für die gewährte Unterstützung und damit Förderung der noch jungen Organisation des ICET bestens zu danken. *Conrad Buol*, Chur

Freizeiteinrichtungen für jung und alt

Das war das Thema des UNESCO-Seminars, das von der Sektion Jugend der Nationalen Schweizerischen UNESCO-Kommission in Zusammenarbeit mit der Stiftung Pro Juventute vom 29. September bis 2. Oktober in Vitznau durchgeführt wurde. Die anregend verlaufene Tagung machte die rund dreissig Teilnehmer aus der Schweiz, zu denen sich ein paar Gäste aus Schweden und England gesellten, nicht nur allgemein mit dem Fragenkomplex der Freizeitverbringung vertraut, sondern zeigte überdies in anschaulicher Weise, wie bereits bestehende Lösungen in der Praxis aussehen.

Die administrative Leitung des Seminars lag in den Händen *Toni Portmanns*, während Dr. *Alfred Ledermann*, Zentralsekretär der Stiftung Pro Juventute, die eigentliche Führung durch das reichbefrachtete Arbeitsprogramm innehatte. Recht bald war der Kontakt von Mensch zu Mensch gefunden, und nicht zuletzt waren es auch der landschaftliche Rahmen und die Geborgenheit des prächtigen Ferienheims des SMUV, die das Zusammenwirken begünstigten und zum guten Gelingen beitrugen.

Lob und Fluch der Freizeit . . .

So ungefähr mochte man den Tenor des ersten Arbeitstages benennen, weil die Einführungsreferate vor allem einmal die Vielschichtigkeit des Themas beleuchteten und darlegten, wieso die freie Zeit dem Einzelnen wie der Gesamtheit überhaupt Kopfzerbrechen machen kann. Prof. Dr. *Hans Zbinden*, Bern, gab in seinem Vortrag «Das Freizeitproblem heute» einen Ueberblick zur Entwicklung der ganzen Frage, die einerseits mit der Evolution der Technik parallel läuft, anderseits aber — und dies in erster Linie — mit der Wandlung unserer Moralbegriffe zusammenhängt. «Nur der, der Musse hat, lebt wirklich», sagt ein arabisches Sprichwort. Anders ausgedrückt heisst das: Kultur ist nur da, wo Menschen Zeit haben. Und weil die Menschenheit früherer Jahrhunderte die Arbeit nicht glorifizierte, wusste sie auch ihre Musse sinnvoll zu verwenden. Erst seit Calvin machte sich eine fortschreitende Umkehrung in der Bewertung der Arbeit geltend. Erfindergeist und Wissenschaft haben uns die Industrialisierung und Technisierung mit ihren gewaltigen Errungenschaften beschert. Allein, der innere Zusammenhang zwischen Arbeit und

Musse fehlt uns heute. Weniger Tagesarbeitsstunden, das verlängerte Wochenende, mehr und längere Ferien für alle und hauptsächlich auch die verlängerte Altersphase (oft bis zwanzig Jahre!) verschaffen unserer Generation viel freie Zeit — mit der sie nichts anzufangen weiss! Diese innere Leere muss irgendwie verdeckt werden. Als Kompensation der Arbeitshetze entsteht die Hetze nach Eindrücken. Anstatt dass er sich selber Aufgaben ausdenkt, lässt sich der Mensch einspannen in die Kommerzialisierung der Freizeit, in irgendeine kollektiv organisierte «Freizeitgestaltung» (für Prof. Zbinden ein scheussliches Wort!), und all das, weil sein Innenleben nicht mehr ausreicht, wirklich und in schönem Sinne müssig zu sein. — Was bedeuten uns heute noch Volkslied, Spiel, Tradition, Feste und Bräuche, was die Gemeinschaft der Familie, der Sippe, der Siedlung? Bei den Kindern fängt es an: Die moderne Wohnung hat keinen Platz für sie. Die Estriche sind verschwunden, die lauschigen Winkel, die zum Träumen einluden. Selbst unsere Schulhäuser sind Glaspaläste mit einer Ueberfülle an Licht geworden . . .

Ein neuer Geist tut not. Die Gruppe, die unorganisierte, ungezwungene Gemeinschaft muss neu erstehen. Aber man hüte sich dabei vor fertigen Rezepten!

Diese frisch vorgetragenen und angriffigen Gedankengänge, die teils hellen Anklang fanden, teils auch Widerspruch hervorriefen, sollten in der Folge immer wieder Ausgangspunkt und Ziel der spätern Diskussionen werden und wirkten jedenfalls in hohem Masse befruchtend auf die ganze Tagung.

Dr. Ledermann sprach über «Freizeiteinrichtungen gestern und heute». Seine durch das Fürsorgerische bestimmten Ausführungen zeigten, welche Wege man gesucht hat, um Möglichkeiten zu schaffen, die Freizeit sinnvoll zu verbringen. Freizeitwerkstätten, Freizeitstuben, das Jugendhaus bedeuten Stationen solcher Versuche. Sie haben sich indessen nur bedingt bewährt. Vielleicht auch darum, weil man nur an die Jungen dachte. Dabei gilt die Freizeit, d. h. deren Problematik, für alle Altersklassen. Aus dieser Ueberlegung heraus wurden in Zürich (ausländische Einrichtungen wirkten wegweisend) sogenannte Freizeitzentren geschaffen, Freizeithäuser, an die sich grosse Spielplätze anschliessen. Solche Anlagen sind für alle da, und niemand soll das Gefühl bekommen, er werde hier «freizeitgestaltet»; dafür kann er völlig ungezwungen mit andern Menschen, ob gleichaltrigen oder nicht, Fühlung nehmen; er kann sich handwerklich betätigen; er kann sich in den «Betrieb» einschalten oder es bleiben lassen. Und wenn positive Rückwirkungen von hier aus in die Familien zurückstrahlen und manche dieser Einrichtungen sich eigentlich als überflüssig erweisen, dann, so sagte Dr. Ledermann, sei erreicht, was man angestrebt habe.

Wie sehen «Freizeitzentren» aus?

Hatte der erste Tag vorab einführenden Charakter und war er dazu angetan, Grundlagen und Begriffe zu schaffen, so vermittelte der zweite aufschlussreiche Einblicke in die Praxis. In Zürich, das als grösste Siedlung unseres Landes die Nachteile der zunehmenden Einengung am stärksten verspürt, bot sich Gelegenheit, eine Anzahl der bereits bestehenden Anlagen zu besichtigen. Was sympathisch berührte, war der Umstand, dass diese «Zentren» (nicht eben der glücklichste Ausdruck, da sie ja die Stadt dezentralisieren wollen!) nicht schematisch errichtet worden waren, sondern dass jede Anlage etwas anders verlagerte Akzente aufweist. Ein bisschen trostlos sieht die Sache freilich aus, wenn sie unbenützt daliegt — und die Besucher sich leicht fröstelnd durch die leeren Räume schieben . . . Ob die für die Ewigkeit gebauten Betonmauern das richtige sind (Buchegg), wurde nicht bloss leise, sondern laut bezweifelt, um so mehr als man gleich zu Beginn zum kritischen Betrachten aufgefordert worden war! Allerdings gab es ebenso eifrige Anhänger des Betons, der als Werkstoff der Zukunft in der heranwachsenden Generation keine ästhetischen Bedenken wachrufe, und im übrigen waren es in der Tat zweitrangige Ueberlegungen, die den Kern der Frage nicht betrafen. Man freute sich, so viele zum frohen Mitmachen einladende Dinge zu sehen. Es gab da Klubräume für gross und klein, Werkstätten mit vielerlei Bastelgelegenheiten, eine Freihandbibliothek, Versteckisnischen und vor allem ausgedehnte Grünflächen. Am romantischsten mutete der Robinsonspielplatz im Heuried mit den selbstgezimmerten Hütten und der buschbestandenen Wildnis an, am lieblichsten der prächtige Spielplatz Heiligfeld, wo kleine Kinder sich ausgiebig im Sande tummelten und wo die grössern ihre Drachen in den herbstlichen Himmel steigen liessen, indessen ältere Leute die zahlreichen Bänklein bevölkerten. Aber auch die Umwandlung eines alten Parkes in eine Freizeitanlage (Riesbach) erwies sich als eine geglückte Lösung. Kurz, die bereits realisierten Einrichtungen, die deren Initiator, Architekt *Trachsel*, überzeugend erläuterte, beeindruckten die Besucher sichtlich. Auch die Organisation der Betriebe (die Stadt stellt das Land zur Verfügung und errichtet die Bauten; Pro Juventute stattet die Anlagen aus und sorgt für die Leitung) darf als ideal bezeichnet werden. Dieser Auffassung sind offenbar auch die Zürcher Behörden, die dem UNESCO-Seminar ein Mittagessen spendeten und sich durch Stadtrat Dr. *Widmer* vertreten liessen, der ein sympathisches Begrüssungswort sprach.

Referate und Diskussionen . . .

Der dritte Tag brachte ein halbes Dutzend Kurzvorträge, die sich mit einzelnen Punkten der Freizeitgestaltung (man kommt um das Wort nicht herum!) befassten und die als Grundlage der Aussprachen in den Arbeitsgruppen dienten.

So zeigte Architekt Trachsel die Probleme auf, die sich beim Bau von Spielplätzen stellen. Hier darf als Leitmotiv gelten: Jede Anlage ist neu zu überdenken und soll keine Kopie einer schon bestehenden sein. — Wie ein Freizeitzentrum in Dorf oder Stadt funktioniert, darüber liess sich *G. Mugglin* von der Pro Juventute aus, und Dr. *Strupler* vom Turn- und Sportamt Zürich sprach zum Thema «Spiel und Sport», und zwar bezogen sich seine Ausführungen auf die jedermann zugänglichen Plätze, wo Turnen und Spiel für alle möglich werden soll. Daneben rief er aber auch den schönsten und billigsten Sport in Erinnerung: den fröhlichen Familienausflug in die heimische Umgebung. Ueber Wandern und Reisen berichtete *T. Portmann*, der Obmann der schweizerischen Jugendherbergen, während *H. Bleisch* (Pro Juventute) sich zum Problem «Freizeit der Kinder und der Familien» äusserte. Der Zentralsekretär der Stiftung Für das Alter, Dr. *J. Roth*, gab einen Einblick in die «Freizeit der Alten». Die «grosse» Freizeit, die mit der Pensionierung verbunden ist, bedeutet ja nur in seltenen Fällen ein unerhörtes Glück, sondern oft gähnende Langeweile, mit der so viele nicht

fertig werden. Auch da haben sich die Freizeitanlagen zum Segen ausgewirkt, weil sie Anregungen bieten und Begegnung mit andern ermöglichen.

Grundsätzlicher Natur war das Referat von Dr. *Ph. Haerle*, einem führenden Mitglied des Vereins Zürcher Jugendhaus. Er betonte das Recht der Jugend auf ein von der elterlichen Atmosphäre losgelöstes Eigenleben. Diesem Distanzbedürfnis komme ein im Zentrum der Stadt gelegenes Jugendhaus entgegen, das zudem etwas wie ein geistig-kultureller Mittelpunk für die Jungen werden könne. Man sollte deshalb neben den existierenden Freizeitanlagen in den Quartieren ein eigentliches Jugendhaus in der City errichten, womit ein lange gehegter Plan verwirklicht wäre.

Nach all diesen Voten hatte sich genügend Stoff angehäuft, der denn auch in verschiedenen Arbeitsgruppen diskutiert und geklärt wurde. Dabei zeigte es sich, dass man sich bei der Frage «Jugendhaus oder Freizeithaus bzw. Freizeitanlagen» am ehesten in grundsätzlichen Erörterungen verlor, da sich die Ansichten diametral gegenüberstanden. Es musste deutlich festgestellt werden, dass es bei diesem Punkt um eine zürcherische Angelegenheit ging! Schweizerisch gesehen, löste ein Sowohl-als-auch vermutlich sonderbare Reaktionen aus . . . Gehört dem Jugendalter Eigenständigkeit zugesprochen, oder handelt es sich um eine Uebergangsphase, die ein Absondern von andern Altersstufen nicht rechtfertigt? Die Teilnehmer hielten es fast einhellig mit der zweiten Auffassung. Die Vorteile der dezentralisierten Anlagen leuchteten ein: freie Kontaktnahme für jedermann; für Kinder ein idealer, verkehrsungefährdeter Aufentaltsort; Geselligkeits- und Ausspracheabende; Möglichkeit, sich unter Anleitung handwerklich und künstlerisch zu betätigen usw. Eine vernünftige Planung lässt auch besondere Veranstaltungen wie etwa Jugenddancings oder Elternkurse ohne weiteres zu. — Dass Freizeithäuser samt Spielplätzen sich auch nachteilig auswirken können, sei nicht verschwiegen.

Es wird Mütter geben, die ihre Kinder nun leichten Herzens abschieben, um einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Auch können sich schlimme Elemente einschleichen. Doch wo wäre eine Infizierungsmöglichkeit gänzlich ausgeschlossen! Dass der Auswahl der Leiterpersönlichkeiten entscheidene Wichtigkeit zukommt, versteht sich von selbst.

Das Ergebnis . . .

Am vierten und letzten Tag waren es in erster Linie die Teilnehmer, die das Wort führten und ihre in den Diskussionen erarbeiteten Schlüsse vorlegten. Es hatten sich nun klare Begriffe gebildet. Das Jugendhaus fand übrigens keine Gnade mehr; dagegen wurde die Bedeutung der quartiermässigen Freizeitanlage in manchen Punkten ergänzt: so mit der Bemerkung, dass hier in ungezwungener Weise auch der politischen Gleichgültigkeit gesteuert werden könne oder dass grössere, das ganze Wohnviertel umfassende Anlässe ihren geeigneten Rahmen hätten.

In seinem Schlusswort konnte Dr. Ledermann das offene Mitgehen der Teilnehmer (die alle beruflich mit Bauen oder Erziehen im weitern Sinn zu tun hatten) als besonders erfreulich erwähnen. Diese positive Einstellung kam auch der Kursatmosphäre aufs schönste zustatten. «Das Ueberhandnehmen der Autos zwingt Behörden und Verbände zu Generalverkehrsplänen. Wollen wir die Gemeinschaft retten, so lasst uns Generalverkehrspläne des Herzens schaffen!»

Das Vitznauer UNESCO-Seminar — so empfanden die Teilnehmenden allgemein — hat fruchtbare Arbeit geleistet. Dass die Bemühungen auch zu greifbaren Ergebnissen führen werden (wobei Zürich bereits mit Erfolgen aufwarten kann!) ist vorläufig Wunsch und Hoffnung. Aber jeder guten Tat geht die gute Idee voraus.

Hans Hohler, Olten

Die Zukunft Europas ist auch unsere Zukunft

(siehe auch den ersten Teil dieses Artikels in SLZ 44)

Geographielektionen mit dem Thema «Europa»

Ziel

In diesen Lektionen soll darauf aufmerksam gemacht werden, wie Europa durch einen engeren Zusammenschluss der achtzehn OECE-Länder seine Bedeutung zurückgewinnen könnte.

1. Einführung in das Problem «Europa»

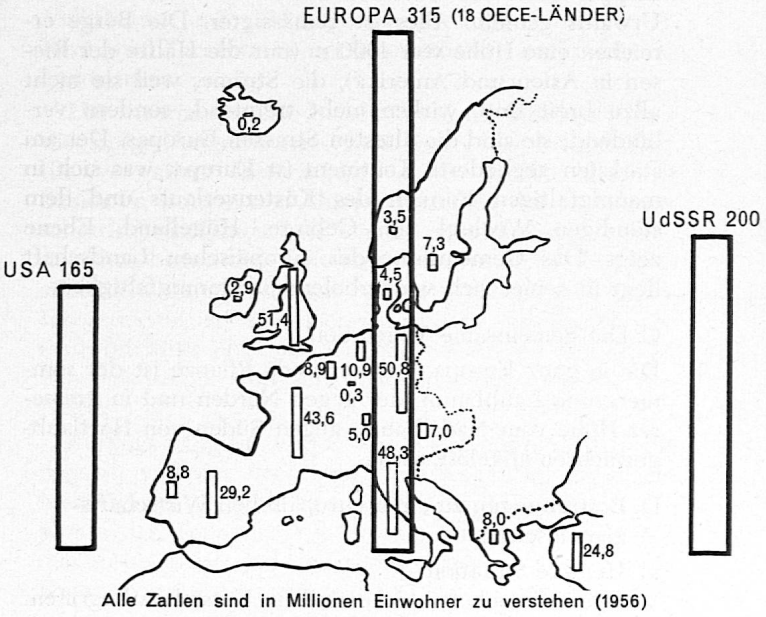
«L'Europe n'est qu'un appendice de l'Asie!» sagt Paul Valéry (1871—1945).

Rein geographisch gesehen, mag dieser Ausdruck richtig sein. Die Geschichte der letzten Jahrhunderte zeigte aber, dass Europa in kultureller, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht das Zentrum der Welt gewesen ist. Heute hat nun Europa allerdings seine machtpolitische Bedeutung zum Teil an Russland und die Vereinigten Staaten von Amerika abtreten müssen.

2. Warum Europa seine Bedeutung verloren hat:

a) Zersplitterung (Nationalismus)
b) Verlust der Kolonien
c) Bedrohung durch den Kommunismus
d) Wirtschaftliche Konkurrenz durch die USA und die UdSSR

3. Gibt es einen Weg, Europa seine Bedeutung zurückzugeben?

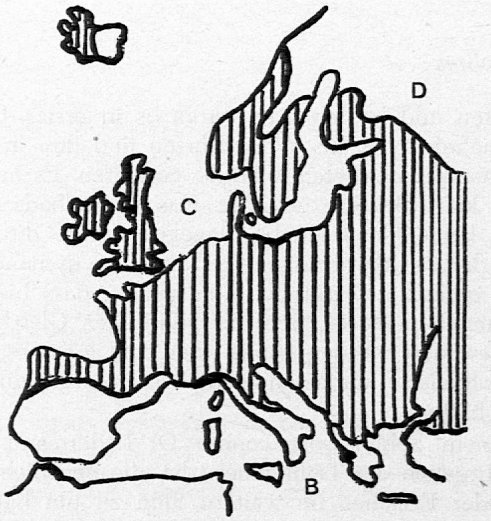


Die Darstellung zeigt, dass die Bevölkerungszahl Europas bei einem Zusammenschluss aller OECE-Länder wesentlich höher wäre als diejenige der USA und der UdSSR. «Verbunden werden auch die Schwachen mächtig», sagt Friedrich Schiller in seinem «Wilhelm Tell».

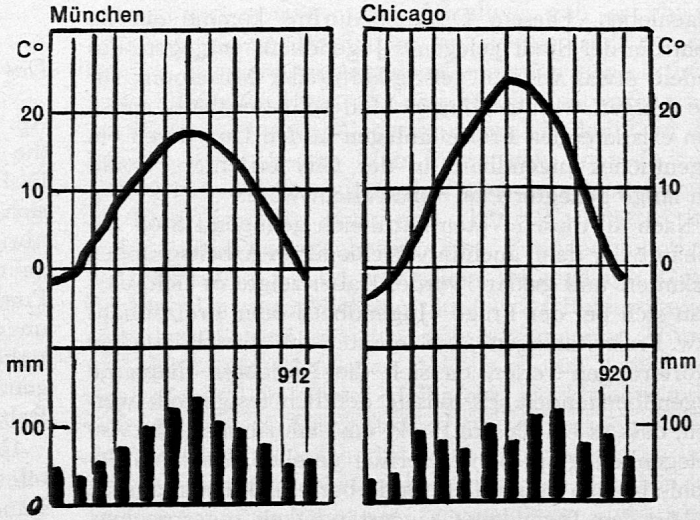
Bilderklärungen:

Zu Figur 1: Vereinfachte Klimakarte nach N. Creutzberg. B subtropisch, C gemässigt, D kalt.

Zu Figur 2: Obwohl München 800 km nördlicher liegt als Chicago und fast 400 m höher, zeigt es ein viel gemässigteres Klima, d. h. keine extremen Temperaturen.



(Figur 1)



(Figur 2)

4. Die gemeinsamen Grundlagen Europas

A. Das gemeinsame gemässigte Klima

Europa besitzt zwei Heizungssysteme

1. Golfstrom: Das im Golf von Mexiko erwärmte Wasser strömt durch den Atlantik und erwärmt den Kontinent Europa.
2. Die über der Sahara erhitzten Winde überfluten Südeuropa (Mittelmeerklima).

3. Europa besitzt einen günstigen Verlauf der Gebirge

Die Gebirge verlaufen in westöstlicher Richtung, im Gegensatz zu den Gebirgen Amerikas, und halten dadurch die kalten Polarwinde ab.

B. Die gemeinsame Bodengestalt

Die Landschaft Europas hat nichts mit der Weiträumigkeit einer Pampa in Argentinien, mit der endlosen Steppe Russlands oder der Undurchdringlichkeit des Urwalds gemein. Alles ist gemässigter. Die Berge erreichen eine Höhe von 4000 m (nur die Hälfte der Riesen in Asien und Amerika), die Ströme, weil sie nicht allzu breit sind, wirken nicht trennend, sondern verbindend; sie sind die ältesten Strassen Europas. Der am stärksten gegliederte Kontinent ist Europa, was sich in mannigfaltigen Formen des Küstenverlaufs und dem ständigen Wechsel von Gebirge, Hügelland, Ebene zeigt. Das Gemeinsame der europäischen Landschaft liegt in seiner sich wiederholenden Mannigfaltigkeit.

C. Die gemeinsame Vegetation

Die in ganz Europa vorkommende Pflanze ist der sommergrüne Laubbaum, der gegen Norden und in grösserer Höhe vom Nadelbaum, gegen Süden von Hartlaubgewächsen abgelöst wird.

D. Bestrebungen zu einer europäischen Wirtschaftsgemeinschaft

a) Heutige Situation

Zwei Wirtschaftsblöcke sind im Entstehen begriffen.

Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG): Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Holland, Luxemburg und Italien.

Kleine Freihandelszone (Kl. FHZ): Dänemark, England, Norwegen, Oesterreich, Portugal, Schweden, Schweiz.

Diese Entwicklung stellt die Schweiz vor wichtige Entscheidungen, führt sie doch von ihrer Gesamtein- wie -ausfuhr nur 13 % von der Kl. FHZ und 59 % von der EWG ein und 16 % nach der Kl. FHZ und 41 % nach der EWG aus. Es ist deshalb eine wirtschaftliche Existenzfrage für die Schweiz, dass sich ganz Westeuropa zu einem grossen Markt vereinigt. Volle 74 % der schweizerischen Einfuhr würden von den Zöllen befreit werden, was eine wesentliche Senkung der Lebenskosten bedeuten würde, und 61 % des schweizerischen Exports fänden einen freien Markt vor, auf dem die schweizerische Qualitätsproduktion voll zur Geltung käme.

b) Vergleiche: USA — Europa

	USA	Europa (ohne Satelliten)
Bevölkerung (in Millionen)	168,2	333,6
Dichte: Einwohner pro km²	20	40
Einkommen pro Kopf in Dollars	1700	600
Auf 100 Einwohner besitzen Autos	75	17
Elektrizitätsproduktion in Mia kWh	684	408
Stahlproduktion in Mio t	105	81
Textilverbrauch pro Kopf in kg/Jahr	17	6

Und um mehr zu verdienen und mehr auszugeben, arbeitet der Amerikaner weniger:

USA	2050	Stunden pro Jahr
Frankreich	2200	Stunden pro Jahr
Deutschland	2470	Stunden pro Jahr

Nur durch vermehrte Rationalisierung, Automation, Investitionen und durch eine Vergrösserung des freien Marktes (Weglassen der Zollschranken) wird Europa konkurrenzfähig bleiben. *A. Bohren*

Sommerkurs 1959 der SKZ für Englischlehrer in Edinburgh

Wer Fremdsprachen unterrichtet, weiss, wie wichtig es ist, von Zeit zu Zeit im betreffenden Sprachgebiet für die Auffrischung eigener Kenntnisse zu sorgen. Dies zu tun, liegt zunächst im Interesse der Schüler; der persönliche Gewinn, der dem Sprachlehrer aus jedem auch noch so kurzen Fremdsprachaufenthalt erwächst, ist kaum von minderem Wert. Lektüre, Theater und Radio sind zwar gute Hilfsmittel im Kampf um die Wahrung des sprachlichen Besitzstandes; ausreichendes lexikalisches Wissen allein bietet aber auf die Dauer keinen Schutz gegen die mannigfachen Gefahren, deren sich vor allem der nicht in seiner Muttersprache unterrichtende Fremdsprachlehrer erwehren muss. Während nun der schweizerische Sprachlehrer rudimentär gewordene Französisch- oder Italienischkenntnisse verhältnismässig leicht auffrischen kann, ist der Englischlehrer in einer wesentlich ungünstigeren Lage. Eine Reise nach England ist zwar im Zeitalter des schnellen Fernverkehrs kein Problem mehr; wohl aber ist die Forderung, wohlverdiente Sommerferien für Studienzwecke zu opfern, in anderer Hinsicht nicht ohne weiteres zumutbar. Manchem mag es schwerfallen, auf die Ferien mit der Familie zu verzichten; vielfach mögen auch begründete finanzielle Ueberlegungen hemmend wirken.

Das Englische, obgleich unbestritten führende Weltsprache, zählt zwar noch nicht zu den Pflichtfächern unserer Sekundarschulen; die Kurse der dritten Klassen erfreuen sich aber seitens der Schüler und Eltern stets noch zunehmender Beliebtheit und Wertschätzung. So war die Leitung der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich (SKZ) gut beraten, als sie sich, dem Wunsche zahlreicher Kollegen Rechnung tragend, zur Durchführung eines Kurses in den diesjährigen Sommerferien entschloss. Dabei war die Frage des geeigneten Kursortes nicht eben einfach zu lösen, gibt es doch auch in England Sprachkurse sehr unterschiedlicher Qualität. Gegen die Wahl von Edinburgh mochte zunächst das Bedenken sprechen, dass der schottische Dialekt den Kurszwecken nicht eben förderlich sei. Zugunsten Edinburghs fiel schliesslich entscheidend der ausgezeichnete Ruf ins Gewicht, dessen sich die vom Department of Phonetics veranstalteten Sommerkurse in Fachkreisen erfreuen.

So fanden sich denn am Vormittag des 13. Juli in Minto House, dem Sitz des Phonetikinstituts der bedeutenden schottischen Universität, 40 schweizerische Sekundarlehrer ein, 35 aus dem Kanton Zürich, 3 aus dem Thurgau und je einer aus den Kantonen Schaffhausen und Solothurn. Bis zum 31. Juli, also in der knappen Zeit von drei Wochen, war ein umfangreiches und, sagen wir es ruhig, in jeder Beziehung anspruchsvolles Pensum zu bewältigen, das nicht weniger als 81 Lektionen umfasste. Das tägliche Kursprogramm beanspruchte durchschnittlich fünf Stunden und gliederte sich etwa hälftig in Vorlesungen und praktische Uebungen. Selbstverständlich lag das Schwergewicht der ganzen Kursarbeit auf der theoretischen und praktischen Phonetik; auf Wunsch der SKZ organisierte jedoch das Institut für die schweizerischen Hörer eine grössere Zahl zusätzlicher Vorlesungen und Uebungen. So wurde jede Einseitigkeit glücklich vermieden, und allfällig noch bestehende Bedenken wandelten sich in Befriedigung und Anerkennung.

Im Rahmen unseres Kurzberichtes auf Einzelheiten einzutreten, ist nicht möglich. Zusammenfassend sei uns die Feststellung erlaubt, dass Mr. David Abercrombie, der hochqualifizierte Leiter des Instituts, und seine tüchtigen Mitarbeiter keine Mühe scheuten, uns die letzten Erkenntnisse der mit exaktesten Hilfsmitteln arbeitenden modernen Wissenschaft der Phonetik nahezubringen. Eingehend erläutert und demonstriert wurden zunächst die Sprechorgane und deren Funktionen. Als nächster Schritt folgte die genaue Analyse der englischen Vokale, Diphthonge und Konsonanten. In den der praktischen Arbeit gewidmeten Nachmittagsstunden wurde mit grösster Sorgfalt und Ausdauer der gesamte, so überaus reiche Lautstand des Englischen durchexerziert und eingedrillt. Wie oft galt es da für jeden einzelnen Teilnehmer, unter kundiger und gewissenhafter Anleitung den unbarmherzigen Kampf gegen eingefleischte Aussprachefehler durchzustehen!

Als ausserordentlich nützlicher Helfer erwies sich, einmal mehr, das Tonbandgerät. Zu Anfang des Kurses wurde von jedem Teilnehmer anhand ausgeklügelter Mustersätze ein auf Band aufgenommenes Inventar der spezifischen und charakteristischen Aussprachefehler erstellt; nach gründlicher Analyse der Aufnahme erhielt man hierauf Gelegenheit, gewissermassen tätige Reue zu bekunden . . . Dem gleichen Ziel dienten zahlreiche Uebungen zur Verbesserung der Intonation, des Rhythmus und der Akzentuierung. Die vom Deutschen so stark abweichende Satzmelodie war Gegenstand besonderer Leseübungen. Dass ferner die wichtigsten Lautschriftsysteme einlässlich erläutert wurden, ist selbstverständlich.

Als willkommene Abwechslung zu der nicht geringe Anforderungen stellenden regulären Kursarbeit wurden die von der SKZ gewünschten ergänzenden Lektionen empfunden. Die ausgezeichnete Vorlesung «Problems of English» (8 Stunden) galt grammatischen, syntaktischen und stilistischen Problemen und bot somit wertvolle Anregungen für den heimatlichen Unterricht. «Contemporary English and Scottish Literature» vermittelte die nähere Bekanntschaft mit zeitgenössischen britischen Autoren. Lebhaften Anklang fanden natürlich auch die beiden von der Kursleitung arrangierten Volkstanzabende; die Schotten sind anerkannte Meister des Volkstanzes und pflegen ihr ungemein reiches Repertoire alter Tanzformen mit beneidenswertem Traditionsbewusstsein.

Unser summarischer Bericht wäre unvollständig ohne die, notgedrungen kurze, Erwähnung der Exkursionen, die vor allem historischen Stätten galten. Zahllose Schlösser, Burgen und Abteien verleihen der pittoresken schottischen Landschaft einen eigentümlichen Reiz; mancher begeisterte schweizerische Besucher dürfte es sich nicht nehmen lassen, einmal in Musse und unbeschwert von sprachwissenschaftlichen Problemen die erste flüchtige Bekanntschaft mit Schottland und seinen liebenswürdigen Bewohnern zu erneuern und zu vertiefen.

Anfangs August traten wir die Heimreise an; die meisten von uns benützten die Gelegenheit zu einem mehrtägigen Besuch der britischen Hauptstadt. Im Kreise der Teilnehmer hörte man nur ein Urteil über den an Erlebtem und Gelerntem so reichen Edinburgher Sommerkurs: Ausgezeichnet! So bleibt uns zum Schluss

die angenehme Pflicht, allen, die am Zustandekommen des wohlgelungenen Kurses mitgewirkt haben, herzlich zu danken: Dr. E. Bienz, Präsident der SKZ, den beiden unermüdlichen Organisatoren Dr. Albert Gut (Kloten) und Heini Herter (Uster) sowie Prof. Dr. H. Straumann von der Universität Zürich. Unser dankbarer und respektvoller Gruss gilt unseren schottischen Freunden in Edinburgh. Verbindlicher Dank gebührt sodann der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich und den Gemeindeschulpflegen für die den zürcherischen Teilnehmern gewährten grosszügigen Beiträge an die nicht unbeträchtlichen Kurs- und Reisekosten. Die Behörden dürfen gewiss sein, durch ihre tatkräftige Mithilfe ein Unternehmen gefördert zu haben, das der Leistungsfähigkeit und damit dem Ansehen unserer Sekundarschule in hohem Masse zugute kommen wird. *H. Sch.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland

Aus den Verhandlungen
des Vorstandes des Lehrervereins Baselland
vom 21. Oktober 1959

1. Der Vorstand begrüsst den Entscheid des kantonalen Personalamtes, der einem Mitglied rückwirkend die ihm zustehenden Kinderzulagen zuspricht.

2. Der Patronatsbericht eines Kollegen findet die dankbare Zustimmung des ganzen Vorstandes.

3. Kollege Theo Strübin, Liestal, hat dem Baselbieter Heimatschutz den Vorschlag eingereicht, für Schulzwecke irgendwo eine «Mühlengruppe samt Mühlrad» aufzustellen. Da der schöne Plan erhebliche Mittel erfordert, wünscht der Initiant die Mithilfe einiger Institutionen, so auch des Lehrervereins. Der Vorstand beauftragt die Kulturkommission, den Vorschlag weiter zu prüfen.

4. Im Landrat reichte ein Mitglied die kleine Anfrage nach der Stellung der Regierung zur Behebung des Lehrermangels ein. Insbesondere wünscht der Interpellant die Frage beantwortet zu haben, ob die Regierung immer noch an der 1954 gegen Umschulungskurse eingenommenen ablehenden Stellung festhalte. Ferner soll Auskunft gegeben werden über die Zahl der Lehrer, die auf das Frühjahr 1960 benötigt wird, und wie viele Baselbieter Absolventen der verschiedenen Seminarien zu erwarten sind. Der Vorstand des Lehrervereins anerkennt die Möglichkeit, mit einem solchen Kurs qualifizierten Anwärtern eine Art «Lehrerbildung» zu verschaffen. Er übersieht aber nicht, dass mit einem solchen Kurs, dessen Durchführung im Kanton selbst kaum möglich sein dürfte, dem Uebel des Lehrermangels nur in sehr geringem Masse und erst noch auf sehr kostspielige Weise begegnet werden kann. Die rasche Verwirklichung der geplanten Kantonsschule mit Seminar ist das dringlichste Erfordernis und das beste Mittel, dem Kanton Baselland die notwendigen und voll ausgebildeten Lehrkräfte für alle Zukunft zuzuführen.

5. Der Vorstand setzt seine Beratungen über die Revision der Statuten der Beamtenversicherungskasse fort.

6. Der Besoldungsstatistiker hat einer Gemeindebehörde wunschgemäss unsere Zusammenstellung über die geltenden Mietzinse in gemeindeeigenen «Lehrerhäusern» zukommen lassen.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes
vom 23. Oktober 1959

Der neue Erziehungsdirektor, Herr Regierungsrat Dr. Lejeune, hatte dem Vorstand des Lehrervereins Baselland den Wunsch zukommen lassen, gemeinsam und in Anwesenheit des Personalchefs des Staates einige hängige Probleme zu besprechen.

Diese gemeinsame Sitzung findet am 23. Oktober, vormittags, in Liestal, statt.

Der Präsident des Lehrervereins dankt Herrn Dr. Lejeune im Namen des Vorstandes herzlich für diese Initiative. Er gibt der Gewissheit Ausdruck, dass in diesem gegenseitigen Gespräch zwischen Behörde und Berufsorganisation die Lösungen gefunden werden möchten, die beide Teile befriedigen können. Die sich anschliessende gründliche Darlegung der gegenseitigen Standpunkte wird wesentlich dazu beitragen, kommende Entscheide der Erziehungsdirektion und des Personalamtes vorzubereiten.

Herr Dr. Lejeune und der Vorstand des Lehrervereins wünschen sehr, dass auch in Zukunft solche gemeinsame Aussprachen zum Wohle von Schule und Lehrerschaft beitragen werden. *E. M.*

Bern

Schulhausbau im Kanton Bern auf Hochtouren

Laut «Bund» ist dem Bericht der kantonalen Erziehungsdirektion zu entnehmen, dass im Jahre 1957 insgesamt 398 (374) Projekte und Gesuche zur Bearbeitung und Begutachtung eingereicht wurden, was einem neuen Rekord gleichkommt. Diese Zahl beweist eindrücklich, dass der grosse Nachholbedarf in bezug auf die Einrichtung und Sanierung von Schulhäusern und Turnhallen und Turnplätzen sowie die Schaffung von vermehrtem Schulraum für die neu zu eröffnenden Klassen verstärkt anhält.

An die Kosten der Neuerstellung und des Umbaus von Schulhäusern, Turnhallen, Lehrerwohnungen, Turnplätzen usw. bewilligten der Grosse Rat, der Regierungsrat und die Erziehungsdirektion im Jahre 1957 ordentliche und zusätzliche Beiträge in der Höhe von Fr. 14 105 000.—. An ausserordentlichen Staatsbeiträgen für die Anschaffung von Schulmobiliar und allgemeinen Lehrmitteln wurden Beiträge von insgesamt Fr. 150 000.— und an Beiträgen aus dem Fonds für Turn- und Sportwesen Fr. 385 000.— zugesichert.

Subventionen wurden im Berichtsjahr Fr. 9 167 000.— ordentliche Staatsbeiträge, Fr. 142 000.— ausserordentliche Staatsbeiträge an Gemeinden für Schulmobiliar und allgemeine Lehrmittel und Fr. 243 000.— Beiträge aus dem Fonds für Turn- und Sportwesen ausgerichtet. Die Subventionen für Schulanlagen werden übrigens nicht im Moment der Entstehung der staatlichen Verpflichtung erfasst, sondern erst bei ihrer Fälligkeit. Die bis Ende 1957 zugesicherten, aber noch nicht ausbezahlten Subventionsverpflichtungen betragen Fr. 28 005 000.— Staatsbeiträge an Gemeinden und Fr. 1 221 000.— ausserordentliche Staatsbeiträge und

Beiträge aus dem Fonds für Turn- und Sportwesen. Die Projektsummen der Schulhausbauten erreichten von 1952 bis 1957 die Höhe von 188,34 Millionen Franken, woran der Staat Bern 52,20 Millionen Subvention zusicherte. *-eu.*

Thurgau

Deutschkurs für Thurgauer Sekundarlehrer vom 5. bis 10. Oktober in Weinfelden

Ferien sind bekanntlich nicht nur für Erholung und Reisen, sondern auch für die Weiterbildung da. Immerhin war es vielleicht etwas gewagt, mit dem Deutschkurs der Thurgauer Sekundarlehrer gleich die erste Ferienwoche zu belegen. Trotzdem fanden sich gut vierzig Mann dazu ein, ein Drittel aller Sekundarlehrer des Kantons. Dieser gute Besuch ist zu erklären aus den Schwierigkeiten, vor die der Deutschunterricht uns immer wieder stellt, aber ebenso aus der Tatsache, dass die thurgauischen Lehrer die Gelegenheiten, sich fachlich zu bilden, stets gerne benützen.

Als Referenten traten auf: Prof. Züllig, ehemals an der Lehramtsschule St. Gallen, Dr. W. Furrer, Sekundarlehrer in Kemptthal, und Dr. W. Vogt, Redaktor an der «Schweizerischen Lehrerzeitung».

Prof. Züllig widmete sich hauptsächlich der Grammatik, mit der er natürlich niemanden zu begeistern vermochte. Eher angesprochen fühlten wir uns durch seine theoretischen und praktischen Versuche in der Textdeutung, wiewohl es sehr fraglich ist, ob es dafür eine eigene, erlernbare Technik gibt. Hier muss vor allem die Persönlichkeit des Lehrers wirken.

Aus den Vorträgen von Dr. W. Furrer trat als starkes Merkmal hervor, wie er sich stets bemüht, die Oberfläche der Technik zu verlassen und Inneres und Wesentliches zu ergründen. Besonders eindrücklich war vielen Zuhörern sein Referat «Stilübungen — philosophisch betrachtet». Dass dieser Vortrag andere gar nicht anzusprechen vermochte, ist für die schwierige Stellung des Referenten in einem solchen Kurs bezeichnend.

Von besonderem Reiz war es, in den Diskussionen zu sehen, wie unsere Kollegen ihre Probleme lösen. Vor allem die jungen Lehrer forderten, dass jede Geheimniskrämerei aufhöre. Vielmehr sollten pädagogische und methodische Erfahrungen unter Kollegen ausgetauscht werden, und zwar nicht nur die schlechten, sondern ebenso die guten. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde am Schluss des Kurses eine «Arbeitsgruppe für deutsche Sprache» gegründet.

Für die letzten zwei Tage hatte sich Dr. W. Vogt zur Verfügung gestellt, der unsere Sprachfähigkeit und unsern Stil unter die Lupe nahm. Ueber einige gestellte Themen waren ein Kurzbericht, ein Brief oder ein Auszug zu schreiben, die dann in Arbeitsgruppen und in einer Gesamtbesprechung kritisch betrachtet wurden. Diese Arbeit war nicht nur sehr vergnüglich; sie zeigte auch, vor welche Probleme die Sprache sogar uns Erwachsene stellen kann.

Das letzte Referat von Dr. Vogt, das man mit «Wir, die deutsche Sprache und die Schule» überschreiben könnte, war ein würdiger Abschluss des Kurses. Wir verliessen den Weinfelder Rathaussaal mit neuen Ideen und mit dem Wissen um die Verantwortung, die uns als Hütern der angestammten Mundart und als Lehrern der deutschen Sprache übertragen ist. *R.*

UNESCO-Publikationen

Der heutigen Auflage der «Schweizerischen Lehrerzeitung» ist ein Prospekt der UNESCO über die von ihr herausgegebene Literatur für Unterricht und Erziehung beigelegt. In den wenigen Jahren ihres Bestehens hat die UNESCO in den Gebieten der Schule und Erziehung eine grosse Tätigkeit entfaltet und insbesondere eine grosse Anzahl von Publikationen herausgegeben, die über den Stand der Erziehung in der heutigen Welt wertvolle Aufschlüsse geben können. Es ist notwendig, dass die Schweiz als ein Land mit hoher Allgemeinbildung und reich differenzierten Schulungsmöglichkeiten sich an den Kulturaufgaben, die sich die UNESCO gestellt hat, auf aktive Weise betätige. Wir bitten darum unsere Leser, dem grünen Prospekt, der die vielseitige Tätigkeit der UNESCO widerspiegelt, ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Wer sich für die UNESCO-Publikationen anderer Wissensgebiete interessiert (Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften und Technik, allgemeine Mitteilungen usw.), ist gebeten, bei den unten angegebenen Bezugsstellen kostenlose Sonderprospekte und Probenummern der Spezialzeitschriften anzufordern.

Die Auslieferung sämtlicher UNESCO-Publikationen erfolgt in der Schweiz durch die Buchhandlungen Europa-Verlag, Rämistrasse 5, Zürich, und Payot, 40, rue du Marché, Genève.

Halbstarke finden den Weg ins Leben

In den amerikanischen Großstädten ist die Jugendkriminalität in letzter Zeit beängstigend angewachsen. Raubüberfälle, Totschläge, Schiessereien, Vergewaltigungen werden von sogenannten Gangs in grosser Zahl ausgeführt. Namentlich in San Francisco, der grossen Hafenstadt des Westens, und in New York nimmt das Gangsterwesen katastrophalen Charakter an. Behördliche Massnahmen sind ihm gegenüber bisher machtlos gewesen.

Vor zwei Jahren fasste ein junger Mann, der seltsamerweise den Namen Karl May führt, den Entschluss, die Halbstarken, denen man bis anhin nur mit brutaler Gewalt begegnet war, durch menschliches Vertrauen zu gewinnen.

Mit Hilfe von Quäkern mietete er in San Francisco ein kleines Lokal und brachte es fertig, eine Gruppe von Halbstarken dorthin einzuladen. Man unterhielt sich, es wurden alkoholfreie Getränke serviert, und während des Gesprächs liess Karl May die Bemerkung fallen, dass in der Nachbarschaft eine alte, halbgelähmte Frau wohne, deren Hof und Garten völlig verwahrlost seien. Zwei Halbstarke meldeten sich, freiwillig die nötige Arbeit zu leisten.

Daraus entstand eine dauernde Beiziehung von Jugendlichen für ähnliche nützliche Beschäftigungen. Unter dem Namen «Youth for Service» (Jugendliche für Hilfsdienste) wurde eine angesehene Organisation gegründet, die «Wochenendprojekte» ausführt. Während der letzten anderthalb Jahre wurden Alters- und Invalidenheime ausgemalt, repariert und gereinigt. In einer Indianerreservation — man legte Wert darauf, den Sinn der Jugendlichen für «Romantik» auszunützen — wurden zwei Brücken gebaut und für die Kinder mexikanischer Saisonarbeiter Schulbaracken errichtet.

Für diese Dienste erhalten die Jugendlichen keinen Lohn. Die Arbeit an sich macht ihnen Freude. Die Quäker sorgen für sehr gute Verpflegung, für Erholungsspiele, Unterhaltungs- und Tanzabende. In jenem Viertel von San Francisco, wo Karl May seine Tätigkeit entfaltet, haben Gewaltstreiche und Verbrechen der Halbstarken ganz aufgehört. Die Polizei hat sich, nach anfänglicher Skepsis, von der Zweckmässigkeit seiner Methode überzeugt.

Man beabsichtigt, auch in andern amerikanischen Großstädten ähnliche Organisationen ins Leben zu rufen. Es hat sich als zweckmässig erwiesen, dem jugendlichen Gangstertum nicht mit polizeilichen Mitteln und nicht mit Entrüstung, sondern dadurch entgegenzutreten, dass man den Jugendlichen Vertrauen schenkt und an ihre Mitverantwortlichkeit für soziale Mißstände appelliert. Sobald sie das Gefühl bekommen, dass man sie braucht und ihre Arbeit schätzt, hören sie auf, ihr Geltungsbedürfnis durch Störungen der öffentlichen Ordnung oder gar durch Verbrechen zu befriedigen. *vg.*

Schulfunksendungen *November 1959*

Erstes Datum: jeweilen Morgensendung (10.20—10.50 Uhr)

Zweites Datum: Wiederholung am Nachmittag (14.30—15.00 Uhr)

10. November/20. November: *Sturmflut.* Erich Stripling, Norderney, lässt in einem packenden Hörspiel den Kampf der Ostfriesen mit der stürmischen Nordsee erstehen. Wir erleben die Sturmflut und einen Deichbruch in einer Originalaufnahme des Norddeutschen Rundfunks Hamburg. Vom 7. Schuljahr an.

12. November/16. November: *«Der heilige Martin»*, eine der beliebten Bildbetrachtungssendungen. Erich Müller, Basel, erklärt das um 1450 entstandene Bild eines Nachfolgers des Konrad Witz. Farbige Reproduktionen zu 30 Rp. (bei Bezug von mindestens 10 Stück) können durch Voreinzahlung auf Postcheckkonto V 12635, Schweizerischer Schulfunk, Bilder und Schriften, Basel, bezogen werden. Vom 7. Schuljahr an.

ZU UNSEREM TITELBILD:

Barthélemy Menn, 1815—1893: Das Wetterhorn, 1845

Der Verein zur Verbreitung guter Kunst und das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, haben eine die ganze künstlerische Entwicklung Menns umfassende Ausstellung geschaffen. Sie wird gezeigt bis 21. November in der Galerie Walcheturm, Zürich; vom 28. November an im Kunstmuseum St. Gallen; im Januar im Kunsthaus Glarus; im Februar im Kunstmuseum Neuenburg.

Der Genfer Barthélemy Menn war ein Schüler von Ingres, ein Freund der Maler von Barbizon und Corots. Er hat nach langen Lehrjahren in Paris und Italien als Lehrer an der Ecole des Beaux-Arts in Genf über vierzig Jahre lang auf die heranwachsenden Maler Einfluss genommen. Der bedeutendste unter ihnen war Ferdinand Hodler, der bekannt hat, er verdanke Menn alles.

Im Schaffen Menns vollzieht sich der Wandel von der anspruchsvollen romantischen Gebirgsmalerei von Diday und Calame zum helltonigen, intimen Landschaftsbild der zweiten Jahrhunderthälfte.

Das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft, Zürich, bringt Ende November über diesen bedeutenden, zuwenig bekannten Künstler eine mit 120 Abbildungen versehene, vom Genfer Kunsthistoriker Jura Brüschweiler verfasste Monographie heraus, der dieses Klischee entnommen ist.

M. F.

Kurse

HERZBERGVERANSTALTUNGEN
Volksbildungsheim Herzberg bei Asp AG

21./22. November

Wochenendkurs «Erziehung zum kritischen Filmsehen» für Jugendleiter, Lehrer, Heim- und Anstaltsmitarbeiter, veranstaltet vom Freizeitdienst Pro Juventute.
Anmeldungen an Freizeitdienst Pro Juventute, Seefeldstr. 8, Zürich 22.

28./29. November

Vorweihnachtliches Wochenende auf dem Herzberg. Basteln von Weihnachtsschmuck und Weihnachtsgeschenken.
Anmeldungen an die Leiter des Herzbergs: Helga und Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg bei Asp AG.

5./6. Dezember

Adventssingen auf dem Herzberg.
Anmeldungen an die Leiter des Herzbergs: Helga und Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg bei Asp AG.

SCHWEIZERISCHE ARBEITSGEMEINSCHAFT JUGEND UND FILM

Die konstituierende Sitzung dieser Arbeitsgemeinschaft findet statt:

Samstag, 28. November 1959, Restaurant «Edoardo», Bahnhofplatz, Zürich, Beginn: 15.00 Uhr.

Am Sonntag ist dann Gelegenheit zum Besuch der Ausstellung «Der Film» im Zürcher Kunstgewerbemuseum. Interessenten wenden sich an die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Jugend und Film, Postfach 1125, Zürich 22.

Bücherschau

LITERATUR

Gerhard Storz: Sprache und Dichtung. Köselverlag, München. 436 S. Leinen.

Welch einen Reichtum an Gedanken und Erkenntnissen birgt dieses bedeutende Buch! Sein Thema bilden die Elemente der Sprache: die Sprachbewegung, die Sprachmelodie, der Rhythmus, die Sprache als Bild, die Sprache als Chiffre, die Frage, wie die Sprache Wirklichkeit schaffe, die Modi, die Zeiten, die Wortarten, der Vers, der Reim, die Strophe, die Gattung der Poesie, der Stil; das meiste scheinbar längst Bekanntes, «öffentliche Geheimnisse», wie sie der Autor nennt, deren Sinngehalt wir zu kennen vermeinen. Es ist wohl das Grossartigste an diesem Buch, dass wir durch die subtile und umsichtige Gedankenführung des Verfassers schliesslich staunend merken, wie sehr wir uns bisher auf ausgefahrenen Geleisen bewegt haben und wie wenig Substantielles wir wirklich wissen. Bei alle dem hält der Verfasser eine massvolle Mitte ein und warnt geradezu vor allzu schnellen und extremen Urteilen. Nicht nur der verbale Stil ist im Deutschen richtig, auch der abstrakte Chiffrenstil hat gelegentlich seine Berechtigung. Im Gegensatz zu Heuslers vernichtendem Urteil zeigt er, dass in Opitzens Verslehre wichtige, aber verkannte Wahrheiten stecken. Wie in diesen beiden ausgewählten Beispielen, liegt das Neuartige an dem Buch weniger in revolutionierenden Ideen, als im Bewahrenden, in der Beleuchtung, in welcher Altbekanntes neu aufstrahlt. Ganz neu ist wohl nur die ausgezeichnete Darstellung des monologue intérieur, m. E. das Beste, was bisher über dieses Stilmittel der modernen erzählenden Literatur erschienen ist. Der fundamentale Gehalt entschädigt uns für die anspruchsvolle und zeitraubende Lektüre des Buches, die allen Interessierten warm empfohlen sei. *mh*

«Die Stimme der Alten Welt». Platon: Apologie des Sokrates. Homer: Odyssee (Götterrat, Flug des Hermes, Odysseus bei der Nymphe Kalypso).

Unter dem Titel «Die Stimme der Alten Welt» hat der Artemis-Verlag, Zürich-Stuttgart, damit begonnen, griechi-

sche und lateinische Texte auf Langspielplatten herauszugeben (spielbar nur mit einem Wiedergabegerät für 33 U/m durch einen Leichttonabnehmer von nicht mehr als 10 g Auflagegewicht). Der Text zu den beiden bis jetzt vorliegenden Platten wurde von Wolfgang Schadewaldt, Professor an der Universität Tübingen, gesprochen. Zu beiden Platten hat Schadewaldt eine Einführung geschrieben. Ausserdem ist der griechische Text mit deutscher Uebersetzung beigegeben. Die Platon-Platte ist beidseitig griechisch besprochen, während wir auf der Rückseite der Homer-Platte Schadewaldts Uebertragung des griechischen Textes ins Deutsche vernehmen. Die Aussprache ist die in Deutschland übliche.

Man kann sich fragen, ob die «Vertonung» klassischer Texte einem Bedürfnis entspreche, ja, ob sie überhaupt einen Sinn habe, da wir ja nicht wissen, wie das Altgriechische ausgesprochen wurde. Sicher wäre es nicht ratsam, z. B. einen Historiker-Text auf Platten aufzunehmen. Es darf jedoch gesagt werden, dass Texte wie die vorliegenden durch das Medium eines rhetorisch geschulten und vom Geiste der Antike erfüllten Sprechers auf den Hörer doch wohl stärker einwirken als auf den blossen Leser. Der Verlag ist zu seiner Initiative zu beglückwünschen. Der Rezensent freut sich auf die angekündigte Auswahl Römischer Lyrik. Dr. *F. H.*

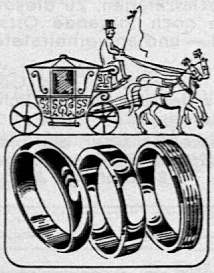
MUSIK

Charles F. Dumont: Ludwig van Beethoven. Ex-Libris, Zürich. 227 S. Leinen, grau, Goldaufschrift.

Mit der Herausgabe von Charles F. Dumonts Beethoven-Biographie, welcher noch zwei Platten mit Musikbeispielen beigelegt sind, versucht der Ex-Libris-Verlag neue Wege zu gehen. Das Buch ist als Erzählung sehr lebendig, hat aber seine besten Momente in den wenigen allgemein musikgeschichtlichen Bemerkungen. Es fehlt ihm jedoch eine eingehende Analyse der Werke, die dann auch ihren Niederschlag in der Auswahl der Beispiele für die Platten gefunden hätte. Es wäre damit möglich gewesen, wichtige Werke gleicher Art (Klaviersonaten, Sinfonien, Streichquartette) aus der Frühzeit, der mittleren Schaffensperiode und der letzten Jahre einander gegenüberzustellen. So besteht zwischen Buch und Platte im Grunde nur ein loser Zusammenhang. Die Erläuterungen im Beiheft sind zu kurz, um als Analysen ernst genommen zu werden. Die Interpretationen der einzelnen Sätze — leider ist der 4. Satz der Neunten gekürzt — sind durchwegs gut.

Buch und Platten leisten aber in ihrer jetzigen Form dem Musikunterricht der Sekundarschulstufe gute Dienste und sind den Schulbibliothekaren auch zu empfehlen. *-dt.*

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



CORADI-ZIEHME
vorm. Ziehme-Streck
Bijouterie
Zürich 1, Steinmühleplatz 1
(beim Jelmoli) Tel. 230424

Bargeld

Wir erteilen Darlehen mit absoluter Diskretion

- ohne Bürgen
- ohne Anfrage bei Verwandten oder Bekannten
- ohne Mitteilung an den Hausbesitzer oder an den Arbeitgeber

Vertrauenswürdige Bedingungen

Bank Prokredit Zürich
Talacker 42
Tel. (051) 25 47 50

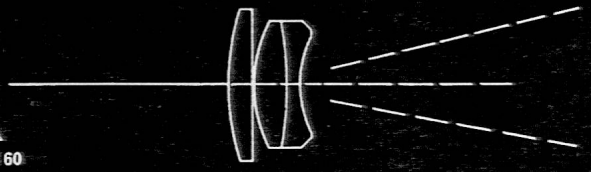
JUGENDTASCHENBÜCHER

ab 13 Jahren. Jetzt 20 Bände. **Je Fr. 2.30.**

Nr. 10, CARL STEPHENSON:
MARABUNTA
Zwischen dem Amazonas und dem Matto-Grosso kämpft ein mutiger Ansiedler gegen die schwer zu bändigende Wildnis und ihre heimtückischen Gefahren. Und wir erleben mit ihm, wie menschlicher Erfindungsgeist und Durchhaltewillen gegen die Kräfte der zerstörenden Natur triumphieren. Das Kernstück des hervorragenden Abenteuerbuches, der spannende und erschütternde Kampf gegen ein gewaltiges Heer von Raubameisen, hat Weltberühmtheit erlangt.

JUTA-Partiepreis ab 10 Bänden, auch gemischt, Fr. 2.10
In allen Buchhandlungen. Prospekt. **BENZIGER**

Lehrmittel • Apparate • Demonstrationsmodelle



- **Projektionsapparate**
  Epi – Epidiaskope
  Tonfilmprojektoren
- **Mikroskope**
  Mikroprojektion
- **Diapositive**
  Mikropräparate

AWYCO·AG
OLTEN
Ringstr. 31 Tel. (062) 5 84 60

Vertreterbesuch oder Prospekte auf Anfrage

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 15.—	Fr. 19.—
	halbjährlich	Fr. 8.—	Fr. 10.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 19.—	Fr. 24.—
	halbjährlich	Fr. 10.—	Fr. 13.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 105.—, 1/8 Seite Fr. 53.50, 1/16 Seite Fr. 26.90
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag morgen 9 Uhr
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Infolge Demission sucht die **Schulgemeinde Braunwald** auf Frühjahr 1960 wieder einen tüchtigen

Primarschullehrer
für die 5. bis 8. Klasse

Bewerbungen sind mit den üblichen Unterlagen an den Schulpräsidenten erbeten, der auch gerne weitere Auskünfte erteilt.

Primarschule Augst BL

Auf Frühjahr 1960 sind an unserer Schule folgende Lehrstellen neu zu besetzen:

1 Lehrstelle für die Unterstufe
Lehrerin erhält den Vorzug
1 Lehrstelle für die Mittelstufe
1 Lehrstelle für die Oberstufe

Besoldung: Lehrerin Fr. 9100.— bis Fr. 13 300.— und Lehrer Fr. 10 000.— bis 14 600.—. Lehrer für Oberstufe mit Französischunterricht Besoldung Fr. 11 200.— bis Fr. 15 700.— zuzüglich 7 % Teuerungszulage und Sozialzulagen. Zu diesen Besoldungen richtet die Gemeinde noch folgende Ortszulagen aus: an ledige Lehrer Fr. 700.— und an verheiratete Lehrer Fr. 1000.—.

Der Beitritt zur Pensionskasse für das Staats- und Gemeindepersonal ist obligatorisch. Es besteht die Möglichkeit, Vierzimmerwohnung zu reservieren.

Anmeldungen mit Beilage von Ausweisen über die bisherige Tätigkeit sind bis 16. Januar 1960 an die Schulpflege Augst zu richten. **Schulpflege Augst**

Realschule Teufen AR

An die neugeschaffene vierte Lehrstelle suchen wir auf den Frühling 1960 einen

Reallehrer
sprachlich-historischer Richtung

Anmeldungen und genauere Erkundigungen sind bis zum 20. November 1959 zu richten an den Präsidenten der Schulkommission, Herrn H. Häberlin, Teufen. Tel. Geschäft: (071) 23 62 43, Privat: (071) 23 62 17.

Primarschule Waldstatt AR

Auf Frühjahr 1960 suchen wir

Primarlehrer oder -lehrerin

an die Mittelstufe. Ganztagschule. Besoldung nach Vereinbarung auf Grund der Besoldungsverordnung.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum 25. November 1959 an das Schulpräsidium Waldstatt zu senden. **Die Schulkommission Waldstatt AR**

Realschule Waldenburg

Wegen Klassentrennung wird auf nächstmöglichen Zeitpunkt die Stelle eines

Reallehrers

ausgeschrieben.

Erfordernisse:

a) Patent der sprachlich-historischen Richtung mit wenigstens einem Kunstfach (Zeichnen, Turnen, Singen) oder
b) Fachlehrerdiplom für Zeichnen, Turnen oder Singen in Verbindung mit weitern Fächern.

Besoldung: die gesetzliche plus Teuerungs- und Sozialzulagen. Ueberstunden werden zusätzlich honoriert.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum **20. November 1959** an den Präsidenten der Realschulpflege Waldenburg, Erwin Thommen-Buser, Waldenburg, zu richten.

Zu verkaufen in mittlerer Höhenlage

grösseres Haus

mit Umschwung, sehr geeignet für Ferienkolonie. Preis bescheiden. Off. unter Chiffre Z. M. 1881 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.

Evangelische Mittelschule, Samedan

Wir suchen auf Mitte April 1960 einen

Sekundarlehrer
sprachlich-historischer Richtung

Grundgehalt für interne, ledige Lehrer Fr. 11 520.— bis Fr. 16 620.—, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre. Günstige Berechnung von Kost und Logis, Internatszulage.

Bewerber sind gebeten, sich unter Beilage der üblichen Ausweise an das Rektorat der Evangelischen Mittelschule, Samedan, zu wenden.

SOENNECKEN

Schülerfülli Fr. 15.50 und Fr. 20.-

Schulgemeinde Illighausen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1960 an unsere Primarschule (Gesamtschule) eine tüchtige

Lehrkraft

Zeitgemässe Besoldung. Schöne, sonnige Fünfzimmerwohnung mit Bad. Garage vorhanden.

Bewerber belieben ihre Anmeldung an den Präsidenten der Schulgemeinde (Fritz Gerber, Illighausen, Tel. 072/8 43 05) zu richten, der auch gerne für alle Auskünfte zur Verfügung steht. **Die Primarschulvorsteherschaft**

Das neue Hobby für gross und klein

Figuren basteln mit Bast (in 10 Farben am Lager) und Denzler-Bastelseilen mit biegsamer Drahteinlage.

Dicke:	6 mm	8 mm	10 mm
naturfarbig	—.50	—.70	1.— p. m
schwarz/rot/blau	—.70	—.90	— p. m

Prompter Nachnahmeversand durch

SEILEREI DENZLER, ZÜRICH

Torgasse 8, b. Bellevue, Tel. 051/34 58 34

Kulturelle Monatsschrift

du

Im Novemberheft:

Deutsche Menschen

Krampfadernstrümpfe

neueste Strickart «Porös». Preise je nach Ausführung Fr. 16.— bis Fr. 52.— per Paar. Prospekte und Masskarte.

E. Schwägler
Sanitätsgeschäft
Zürich, Seefeldstrasse 4
Tel. (051) 24 31 09

Ferienplätze bei Familien

gesucht für junge Schweden

(Mittelschüler — Burschen und Töchter, 16- bis 19jährig, aus guten Familien).

Gewünscht wird: freundliche, saubere Atmosphäre bei Familienanschluss mit Essen am Familientisch bei absolut normaler üblicher Familienkost. Verkehr in schriftdeutscher Sprache. Pro Zimmer nicht mehr als zwei. Pro Familie einen bis vier Jugendliche. Orte mit Bade- und Schwimmgelegenheit.

Dauer: vier Wochen, von Mitte Juni 1960 bis Mitte Juli oder von Mitte Juli bis Mitte August.

Zweck: Kontaktnahme mit der Schweizer Volksart, Auffrischung der deutschen Sprachkenntnisse seitens der Jungen.

Geboten wird: Tagesentschädigung von Fr. 12.— für Kost und Logis. Zuweisung von nur gutterzogenen Jugendlichen.

Ernstgemeinte Angebote bitte umgehend an
H. C. Oeffinger, Kurdirektor, Rosengartenstrasse, **Brunnen**

Heute sparen — morgen fahren

mit den beliebten Reisemarken der **Schweizer Reisekasse,** Waisenhausplatz 10, Bern Tel. (031) 2 31 13

Bewährte Schulmöbel

solid
bequem
formschön
zweckmässig

Basler Eisenmöbelfabrik AG
SISSACH/BL

Sissacher Schul Möbel

Primarschule Bülach

Für unsere Schule suchen wir auf Schulanfang 1960 tüchtige Lehrkräfte für

3 Lehrstellen an der Unterstufe

2 Lehrstellen an der Mittelstufe

1 Lehrstelle an Spezialklasse

Besoldung entsprechend den kantonalen Höchstansätzen, nämlich Fr. 11 600.— bis Fr. 16 000.— plus 4 % Teuerungszulage. Auswärtige Dienstjahre können angerechnet werden. Kinderzulage Fr. 240.— je Kind.

Wir bitten, die Bewerbungen zusammen mit den üblichen Ausweisen, dem Lebenslauf und dem Stundenplan unserem Präsidenten, Herrn W. Roduner, Allmendstrasse 13, Bülach, zuzustellen.

Bülach, den 15. September 1959 **Die Primarschulpflege**

Primarschule Meilen

An der Oberstufe der Primarschule Meilen (Versuchsklasse) ist, unter dem Vorbehalt der Bewilligung durch Erziehungsdirektion und Schulgemeinde, eine neu zu errichtende

Lehrstelle

auf Frühling 1960 zu besetzen.

Das Maximum der Besoldung (Fr. 4000.— Gemeindezulage plus TZ) wird, unter Anrechnung auswärtiger Dienstjahre, in 10 Jahren erreicht. Beitritt zur BV-Kasse des Kantons Zürich obligatorisch.

Bewerber sind gebeten, ihre Anmeldung samt Zeugnissen, handschriftlichem Lebenslauf und Stundenplan bis 20. November 1959 dem Schulpräsidenten, Herrn Jakob Schneider, Feldmeilen, einzureichen.

Meilen, den 19. Oktober 1959 **Die Schulpflege**

Primarschule Kilchberg ZH

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an unserer Primarschule

eine Lehrstelle für die 5./6. Klasse

wieder zu besetzen.

Die freiwillige Gemeindezulage beträgt Fr. 2000.— bis Fr. 4000.—, zusätzlich 4 % Teuerungszulage. Ausserdem werden Kinderzulagen von jährlich Fr. 150.— für jedes Kind gewährt. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht; auswärtige Dienstjahre werden bei der Besoldung voll angerechnet. Sie können bei der Pensionskasse der Gemeinde, zu welcher der Beitritt obligatorisch ist, eingekauft werden.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen bis spätestens 21. November 1959 unter Beilage der üblichen Ausweise an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn Prof. Dr. E. Risch, Böndlerstrasse 61, Kilchberg, einzureichen.

Kilchberg, den 16. Oktober 1959 **Die Schulpflege**

St.-Gallisches Erziehungsheim Platanenhof, Oberuzwil

Das St.-Gallische Erziehungsheim Platanenhof, Oberuzwil, sucht infolge Rücktritts der jetzigen Amtsinhaber auf Frühjahr 1960 (1. April) ein

Hauselternpaar

In Betracht kommt ein Ehepaar von einwandfreiem Charakter, erzieherischer Begabung und pädagogischer Bildung. Die Frau muss befähigt sein, dem Haushalt vorzustehen und als Hausmutter in der Erziehung mitzuwirken. Die Aufgabe besteht in der Leitung und Führung des etwa 50 Zöglinge zählenden Heimes (Werkklasse, Lehrwerkstätten und landwirtschaftliche Ausbildung). Dem Heim ist ein landwirtschaftlicher Betrieb beigegeben, der wohl von einem Oekonomen geführt wird, jedoch der Aufsicht des Heimleiters untersteht. Gute Gehaltsverhältnisse, Pensionskasse.

Anmeldungen sind unter Beilage der Zeugnisse bis spätestens Ende November 1959 an Herrn H. Künzler, Vorsteher des kantonalen Lehrlingsamtes, Vizepräsident der Aufsichtskommission, St. Leonhardstrasse 33, St. Gallen, zu richten.

Die Aufsichtskommission

Primarschule Matzingen TG

Wir suchen auf Frühjahr 1960 an unsere Primarschule einen

Lehrer für die Mittelstufe

(3. und 4. Klasse)

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen bis 30. November an den Präsidenten der Schulgemeinde, Herrn Paul Stucki, Matzigen (Telephon 054/9 61 84), einzureichen, der auch gerne für alle Auskünfte zur Verfügung steht. **Die Schulvorsteherschaft**

Privatschule für Kinder sucht

Lehrkraft (Stellvertreter)

für das erste Quartal 1960. Stufe: Primar 8. und 9. Schuljahr. Seminarist kommt auch in Frage.

Offerten erbeten unter Chiffre S 40616 U an Publicitas AG, Biel.

Sekundarschule Adliswil

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist an unserer Sekundarschule eine

Lehrstelle

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Die Besoldung beträgt für Verweser Fr. 12 300.—, für gewählte Lehrer Fr. 13 900.— bis Fr. 18 700.— plus zurzeit 4 % Teuerungszulage, wobei das Maximum in zehn Jahren erreicht wird. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Die Lehrkräfte sind verpflichtet, der Gemeindepensionskasse beizutreten.

Um im Kanton Zürich gewählt werden zu können, müssen ausserkantonale Bewerber seit mindestens fünf Jahren im Schuldienst stehen, wovon ein Jahr im Kanton Zürich. Die Stelle könnte eventuell provisorisch besetzt werden, bis die Wählbarkeit erteilt wird.

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung bis Ende November 1959 mit dem Stundenplan und den weiteren üblichen Ausweisen dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn A. Bach, Bünistrasse 18, einzureichen.

Adliswil, den 22. Oktober 1959 **Die Schulpflege**

Offene Lehrstelle **Primarschule Küsnacht**

Auf Beginn des Schuljahres 1960/61 ist eine durch Rücktritt freigewordene

Primarlehrerstelle der Mittelstufe

wieder definitiv zu besetzen.

Die Gemeindezulage beträgt Fr. 2000.— bis Fr. 4000.—. Zurzeit werden 4 % Teuerungszulagen und ausserdem Kinderzulagen von je Fr. 240.— ausgerichtet. Für die in Vorbereitung stehende Besoldungsrevision sind die gesetzlich erlaubten Höchstansätze vorgesehen. Das Maximum wird nach 10 Dienstjahren erreicht. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet. Der Beitritt zur Pensionskasse ist obligatorisch. Bei der Wohnungssuche ist die Schulpflege behilflich.

Bewerber werden eingeladen, ihre Anmeldung bis spätestens am 31. Dezember 1959 unter Beilage der üblichen Studien- und Lehrtätigkeitsausweise, des Stundenplans der gegenwärtigen Lehrstelle und eines vollständigen Curriculum vitae dem Präsidenten der Schulpflege, Herrn R. Schmid, Küsnacht ZH, einzureichen.

Küsnacht, den 31. Oktober 1959 **Die Schulpflege**

Schulmöbel aus Holz und Stahlrohr

Jahrzehntelange Erfahrung bürgt für gute Beratung

Tütsch AG Klingnau

Tel. (056) 5 10 17 und 5 10 18 Gegründet im Jahre 1870

Hans Heer **Naturkundl. Skizzenheft «Unser Körper»**

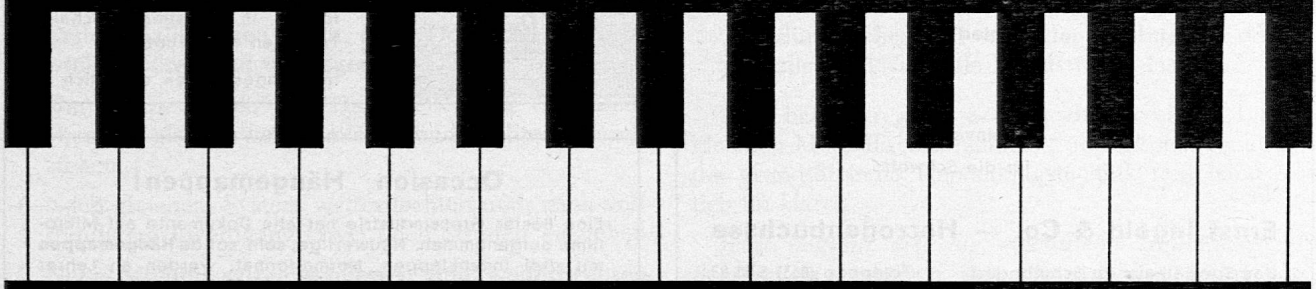
mit erläuterndem Textheft. 40 Seiten mit Umschlag. 73 Konturzeichnungen zum Ausfüllen mit Farbstiften. 22 linierte Seiten für Anmerkungen. Das Heft ermöglicht rationelles Schaffen und große Zeitersparnis im Unterricht über den menschlichen Körper. Preis per Stück: 1—5 Fr. 1.55, 6—10 Fr. 1.45, 11—20 Fr. 1.35, 21—30 Fr. 1.30, 31 und mehr Fr. 1.25. Probeheft gratis.

Hans Heer **Textband «Unser Körper»** Preis Fr. 11.–

Lehrer-Ausgabe zum Skizzenheft. Ein Buch vom Bau des menschlichen Körpers und von der Arbeit seiner Organe. Enthält unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse all den Stoff über den Bau und die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heranwachsenden Jugend erfaßt werden kann. 120 Seiten, mit 20 farbigen Tafeln und vielen Federzeichnungen.

Augustin-Verlag, Thayngen (Kt. Schaffhausen)

Gute Musik — gut gespielt — auf guten Instrumenten



Flügel Modell E
Nussbaum, 150 oder 165 cm lang **Fr. 6800.—**

In den Schmidt-Flohr-Instrumenten liegt die Auswertung einer mehr als 125jährigen Erfahrung im Pianobau, ein unermesslicher Vorteil für den Musikfreund im Hinblick auf solide Bauart, mechanische Feinheiten und Tonqualität.

Nicht allein unsere Tradition als älteste Pianofabrik der Schweiz ist zu Ihrem Nutzen da, auch unsere reiche Auswahl an Klavieren und Flügeln mit jahrzehntelanger Bewährung (über 20 Modelle) ist immer Grund zur Ueberraschung. Hinzu kommt noch unser vorteilhaftes **Miete-Kauf-System,** ein sehr beliebtes Mittel zur Feststellung des Talentes und der Freude am Klavierspiel.

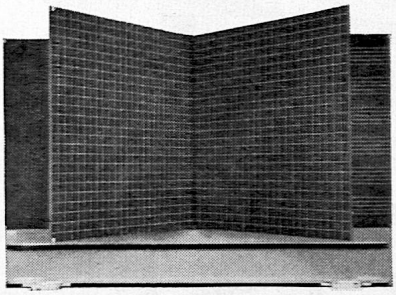
Schmidt-Flohr-Flügel haben sich tausendfach bewährt im privaten Heim, in Musikschulen, auf Konzertbühnen usw. bis weit nach Uebersee.

Verlangen Sie bitte unverbindlich unsern ausführlichen Gratiskatalog beim nächsten Ortsvertreter oder direkt bei:

Schmidt-Flohr AG, Pianofabrik

Bern, Marktgasse 34, Telephon (031) 2 28 48

ZUGER WANDTAFELN



in **Aluminium** haben sich bewährt. Sie sind riss- und bruchsicher; unsichtbare Schiebeeinrichtung; 10 Jahre Garantie.

Verlangen Sie Prospekt und Preisliste.

E. Knobel, Zug Nachf. v. J. Kaiser Zuger Tafeln seit 1914

Ausstellung und Vorführung von

elektrischen Kleinmaschinen

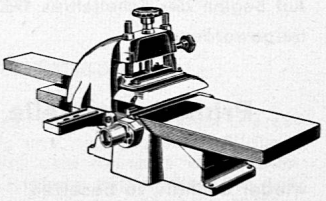
für die Holz- und Metallbearbeitung

P. PINGGERA

Löwenstrasse 2 Zürich 1
Tel. (051) 23 69 74

Die praktische Ergänzung zur **Kreissäge**

INCA



Abricht-Dickenhobelmaschine

WACHSFARBEN

«STOCKMAR»

in 24 diversen Farben lieferbar. Sie sind lichtecht, giftfrei, sehr stabil und ausgiebig.

Lieferbar in Stiften und Blöcken in Etuis zu 8, 12 und 16 Farben.

Machen Sie einen Versuch, auch Sie werden begeistert sein.

Alleinverkauf
für die Schweiz:

Ernst Ingold & Co. — Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 5 11 03

Rechnungs- und Buchführung

an Sekundarschulen, von Prof. Fr. Frauchiger, Zürich

mit **Buchführungsheften** (von 95 Rp. an mit Wust) zur Bearbeitung gewerblicher und landwirtschaftlicher Beispiele. Preisliste 450 auf Wunsch

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZURICH Bahnhofstrasse 65

Wasser- und Deckfarben

leicht löslich, rein und leuchtend im Ton, ergiebig im Gebrauch

Farbkasten mit 6, 12 und 24 gut aufeinander abgestimmten Farbtönen, in Kunstmasse-Schälchen, Tabletten oder Tuben

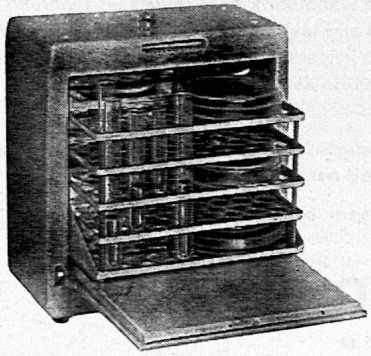
In Fachgeschäften erhältlich

Occasion Hängemappen!

Eine Basler Grossindustrie hat alle Dokumente auf Mikrofilme aufgenommen. Neuwertige, sehr solide **Hängemappen** mit drei Innenklappen, Normalformat, werden an Lehrer und Schulen abgegeben. Stückpreis 50 Rappen.

Bestellungen an R. Lussi, Bettingerstrasse 13, Riehen.

Neuheit!



Kleinstwärmeschrank

Einige Neuheiten:

Kleinstwärmeschrank, stufenlos regelbar
Kleinröntgengerät mit Bleiabschirmung
Funkeninduktor für Netzanschluss 220 V ~
Menschl. Skelett und Skeletteile aus Kunststoff
Wirbelsäule mit Becken aus Kunststoff

Aus unserer eigenen Produktion:

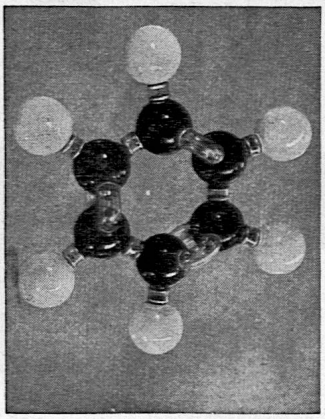
Vakuumskala nach Gross - Luftthermoskop - Lichtbogenapparat nach Scheid - Vakuumapparat nach Schuler - Wasserzersetzungsapparat - Wasserstrahlpumpen und Gebläse

Verlangen Sie bitte Prospekte.

Physik - Chemie **HASKA** Biologie

Hans Schaerer, Könizstrasse 13, Bern

Spezialhaus für Lehrmittel
Laborbedarf - Eigene Glasbläserei



Atom- und Molekülmodelle

INSTITUTE und PRIVATSCHULEN

Hof Oberkirch
Privatschule auf dem Lande

für Knaben Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35 Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

Gärtnerinnenschule Hünibach bei Thun

Berufskurse
Kurse für Gartenfreunde
Auskunft erteilt die Leitung der Schule Tel. (033) 2 16 10

Aufnahmeprüfung der Kunstgewerbeschule Zürich

Vorbereitende Klassen, Ausbildungsklassen für Buchbinden, Photographie, Graphik, Innenausbau, Metall, Handweben und Textilhandwerk.

Die Aufnahmeprüfung in die Vorbereitenden Klassen finden anfangs Februar statt. Schüler, die für ein Kunsthandwerk Interesse haben und die mit Intelligenz, Freude und Begabung zeichnen, malen und handwerklich schöpferisch arbeiten, melden sich persönlich bis spätestens 29. Januar 1960 unter Vorweisung der Zeugnisse und Zeichnungen auf dem Sekretariat der Kunstgewerbeschule, Ausstellungstrasse 60, Zürich 5, Büro 225. Sprechstunden: Mittwoch und Freitag 14—18 Uhr (Ferien 21. Dezember bis 2. Januar ausgenommen). Telephonische Voranmeldung erforderlich. Anmeldungen nach genanntem Termin können nicht mehr berücksichtigt werden. Schulprospekte und nähere Auskunft durch das Sekretariat, Telephon (051) 42 67 00.

1. September 1959 **Direktion Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich**

FORTUS-VOLL-KUR **belebt Temperament und die Nerven**

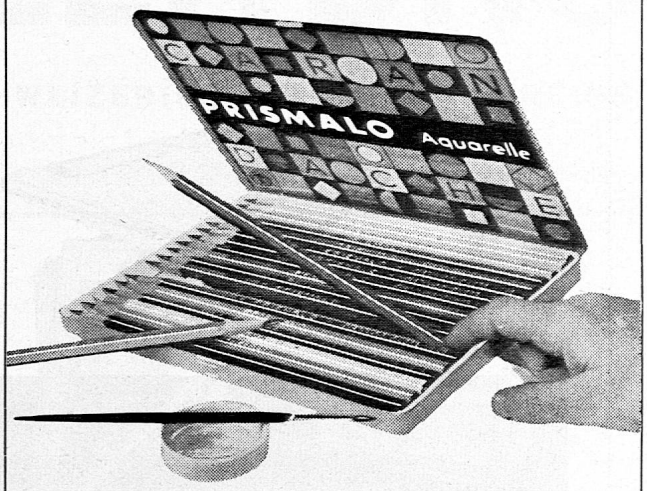
Gegen die Schwäche der Nerven und bei **Funktionsstörungen** eine Kur mit **Fortus.** So werden die **Nerven bei Sexual- und Nervenschwäche,** bei **Gefühlskälte** angeregt, und das **Temperament wird belebt. Voll-KUR** Fr. 25.—, Mittelkur Fr. 10.—. Proben Fr. 5.— und 2.—. Erhältlich bei Ihrem **Apotheker und Drogisten,** wo nicht, durch FORTUS-VERSAND, Postfach, Zürich 1, Telephon (051) 27 50 67.

Graphologische Ausbildung

für private und berufliche Zwecke. Individueller, praxisnaher Fernkurs mit Abschlussprüfung. Leitung durch erfahrenen Graphologen. Kostenlose Auskunft durch die **Schweizerische Vereinigung zur Förderung der Graphologie, Postfach 237, Zürich 45.**

PRISMALO-Schulsortiment

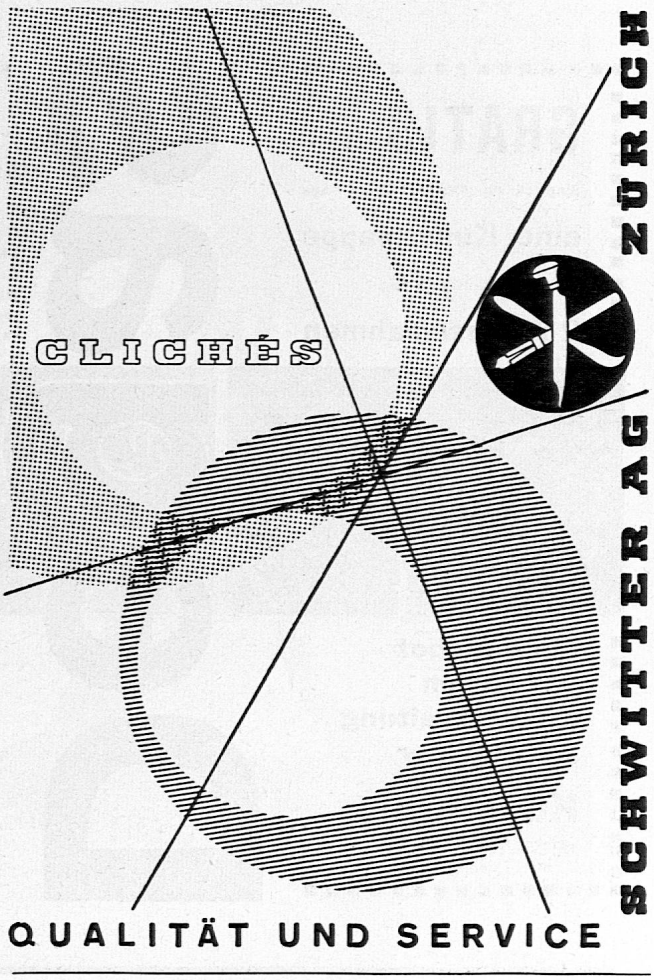
mit 18 neu zusammengestellten Farben



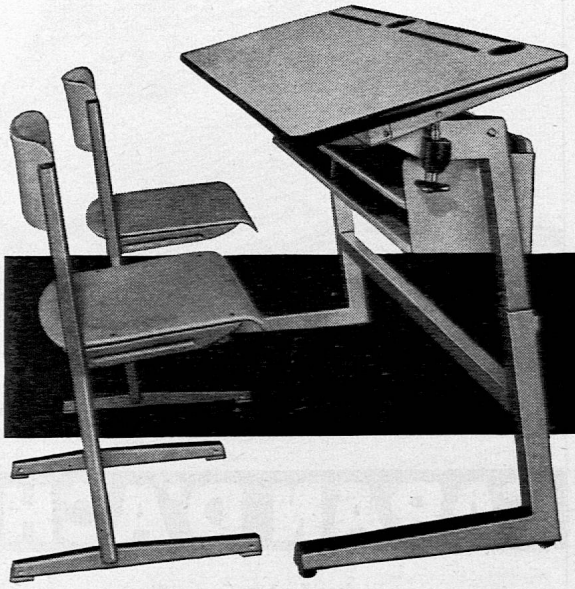
gestattet unbeschränkte Mischungsmöglichkeiten

CARAN D'ACHE

die idealen Farbstifte
für die Gestaltung feingliedriger Motive!



PALOR-Schulmöbel bieten so viele wichtige Vorteile ...



dass immer mehr Schulbehörden und Lehrer palor-Schultische, palor-Stühle und Lehrerpulte wünschen. Die Schulstühle werden in der einzigartigen palor UH-Form ausgeführt (im In- und Ausland Patent angemeldet). palor-Stühle bieten grössere Stabilität, können nicht absacken, verunmöglichen den Schülern das Schaukeln und sind wie keine anderen Schulstühle leicht zu staffeln.
Die bequemen palor-Schultische bieten mehr Platz für die Beine. Die Tischplatten sind mit harten, unverwüstlichen Kellco-Belägen versehen, die sich leicht reinigen lassen.
Wir dienen Ihnen gerne mit unverbindlichen Kostenvoranschlägen, Prospekten und Referenzen.

058 41322 **palor**

Schulmöbel und Wandtafeln
Palor AG, Niederurnen/GL Tel. (058) 4 13 22
Verkaufsstellen in Basel, Olten, Lausanne und Chiasso.
Technisches Büro in Rheineck/SG.

GRATIS und unverbindlich zur Ansicht für 14 Tage

eine Kunstmappe

mit 6 Degas-Bildern und

2 Wechselrahmen

Degas

Mit dieser Ansichtssendung möchten wir Ihnen das neue Kunstkreis-Mappenwerk **«Die großen Maler der Welt»** vorstellen. Der ersten Mappe mit sechs Ballettbildern von Edgar Degas im Großformat 44 × 36 cm liegen **zwei schöne Wechselrahmen und eine Sammelkassette** bei. Diese Ansichtssendung können Sie behalten, wenn Sie dafür nach 14 Tagen **Fr. 9.— bezahlen.** Damit werden Sie gleichzeitig Abonnent für die erste Jahresserie und erhalten alle sechs Wochen eine der sieben weiteren Mappen mit je sechs Bildern der Maler **Klee, Picasso, Modigliani, Dufy, Van Gogh, Cézanne und Gauguin.** Jede dieser Mappen kostet wiederum Fr. 9.—; die beiden Wechselrahmen und die Sammelkassette erhalten Sie also als Eintrittsgabe **gratis.** Wenn Sie **nicht** Abonnent werden möchten, bezahlen Sie für diese Ansichtssendung **Fr. 23.50** oder retournieren sie nach 14 Tagen. Es entstehen Ihnen daraus keinerlei Verpflichtungen!

Ein Angebot der Aktion zur Verbreitung guter Bilder

Kunstkreis
Luzern, Alpenstraße 5

GUTSCHEIN
(an Kunstkreis Luzern einsenden)
Ich bestelle gratis und unverbindlich zur Ansicht für 14 Tage die Kunstmappe **Edgar Degas** sowie zwei Wechselrahmen des nachstehend angekreuzten (×) Typs
☐ **Rahmen mit Holzprofil u. Glas**
☐ **Glaspartout-Rahmen**
(nur Glas sichtbar)
Falls ich die Ansichtssendung nicht innert 14 Tagen retourniere, bezahle ich dafür Fr 9.— und bin damit einverstanden, daß Sie mir auch die 7 weitern Mappen der 1 Serie in Abständen von 6 Wochen je mit Rechnung über Fr. 9.— zustellen. (Ohne Abonnement = Fr. 23.50.) Andere Verpflichtungen entstehen mir nicht.

SLZ 43
Name: _____
Vorname: _____
Ort: _____
Straße: _____
Unterschrift: _____

ZEICHNEN UND GESTALTEN

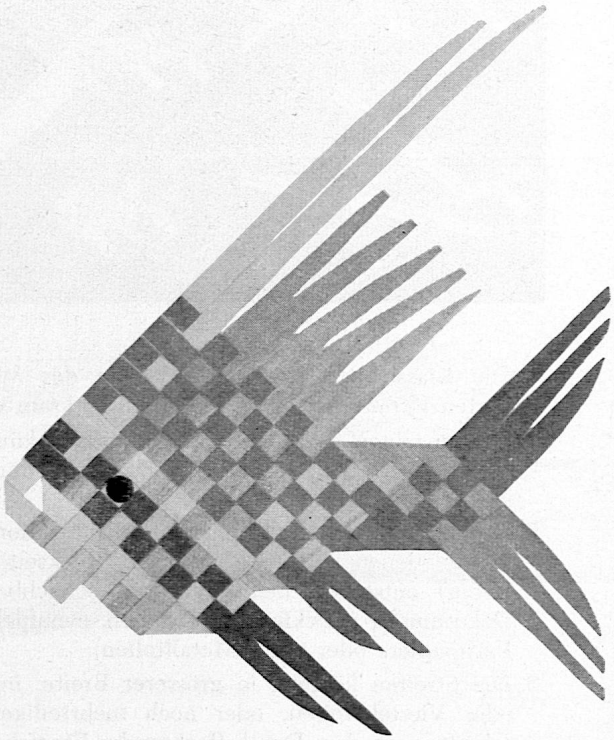
Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 47. Jahrgang November 1959 Nr. 6

Fischers Fritz fängt frische Fische

Zum Thema «Wasser»

Wasser und Fisch gehören im Ideengut vieler fast unlöslich zusammen. Stellt Wasser dar! ... und sie zeichnen und malen Fische zwischen einigen Wellenlinien. Das scheint wenig originell zu sein; schon deshalb, weil wohl kaum ein Tier aus der Vorstellung heraus symbolisch kenntlich so leicht zu zeichnen ist wie der Fisch.

Aber gerade aus diesem Fisch machen wir nun eine eigentliche, anspruchsvolle, ziemlich schwere und Anstrengung erfordernde Aufgabe. Im Völkerkundemuseum in Neuenburg ist unter anderem ein aus Palmblättern geflochtener Spielzeugfisch von Borneo zu sehen. Der hat es uns angetan! Als gute Beobachter haben wir die Art, wie dieser Fisch gemacht wurde, entdeckt. Und nun versuchen wir die Sache selber, zuerst als Klassenarbeit. Jeder Schüler fertigt ein Kopiemodell nach Angaben des Lehrers. Nötiges Material: Papier, Lineal, Bleistift, Schere.

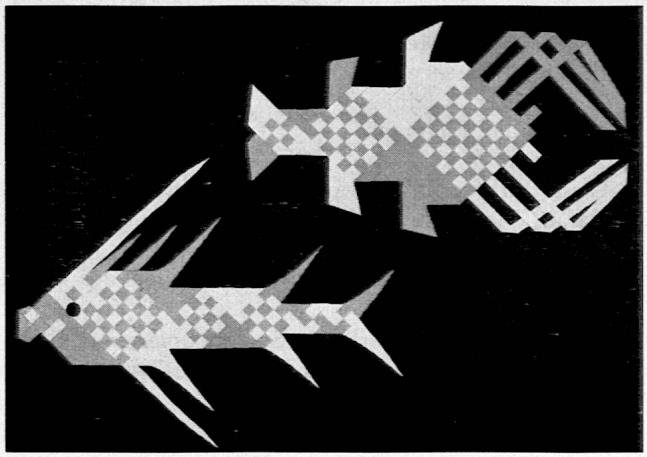


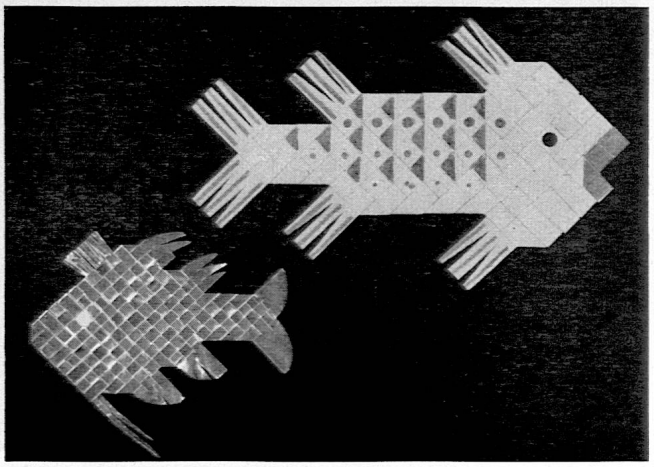
Arbeitsgang (siehe Illustrationen):

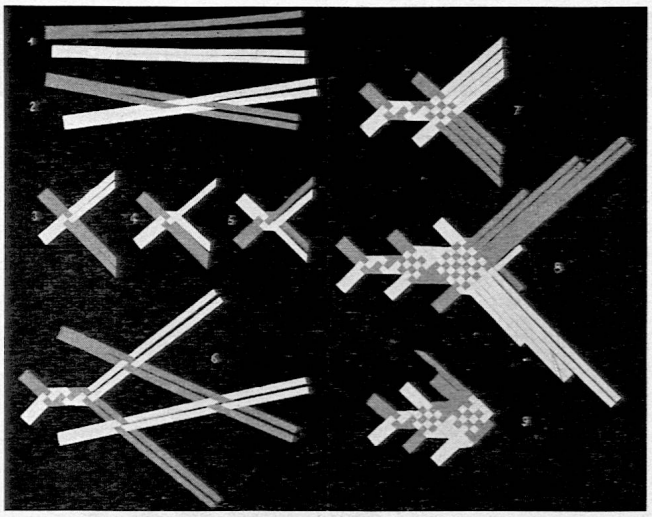
1. Papierstreifen, längs halbiert nicht vollständig aufgeschnitten.
2. Geflochten ineinanderstecken.
3. Flechtung rechtwinklig satt anschliessen.
4. Erster Halbstreifen nach dem Durchziehen rechtwinklig falten und überlegen.
5. Das Ganze kehren und Halbstreifen der Gegenseite ebenfalls gleicherweise umlegen und flechtend durchziehen.
6. Nach gleichem System weiterflechten und, nach vollständigem Flechtgang, zwei neue Streifen einziehen.
7. Neue Streifen satt anschliessen und weiterflechten. Mit jedem neu eingezogenen Streifen wird der Fisch dicker.
8. Die gewünschte Länge des Fisches ist erreicht. Dickster Teil = Kopf.
9. Ueberschuss der Halbstreifen am Ende der Flechtung satt angezogen zurücklegen, einzeln rückwärts flechtend durchziehen und entweder abschneiden oder als zusätzliche Flossenteile herausstehen lassen.

Nun hat sich jeder Schüler diesen einen, für alle gleichen Modellfisch angefertigt und ist sich somit über die grundsätzliche Herstellungstechnik rein handwerklich im klaren.

Jetzt beginnt erst die eigentliche Hauptarbeit der Schüler. Sie erhalten nun die Aufgabe, selbst einen Fisch oder eine andere Tierform zu erfinden und in gleicher Technik zu entwickeln.



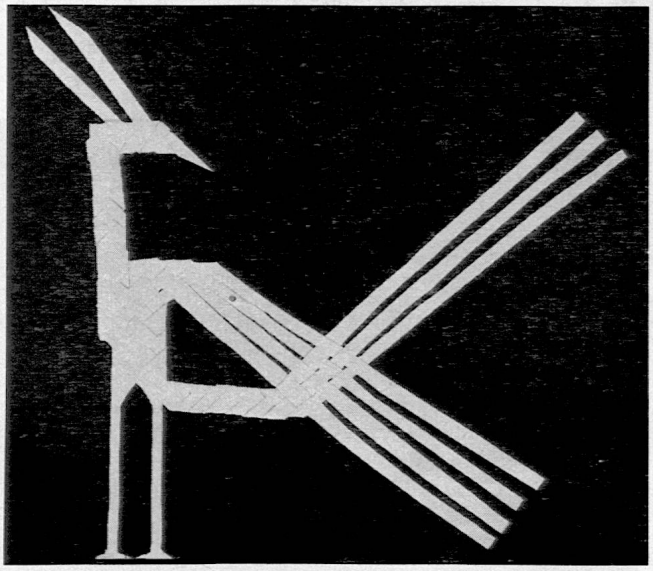




Die Klasse wird auf folgende, an der Wandtafel notierten *Variationsmöglichkeiten* aufmerksam gemacht:

1. Die einzelnen Teile des Fisches können kürzer oder länger geflochten werden (z. B. lange dünne und kurze dicke Fische).
2. Durch Einfärben der zugeschnittenen Streifen in zwei verschiedenen Farben (Vor- und Rückseite gleichfarbig) entstehen beim Flechten schachbrettartige Dekormuster (Deckfarben, Tuschen, eventuell fertige Farbpapiere oder sogar Metallfolien).
3. Die Streifen können, in grösserer Breite, in Drittel- oder Viertelstreifen, oder noch mehrteiliger aufgeschnitten werden. Durch flechtendes Einziehen dieser Streifen entstehen somit neue Formvarianten.
4. Je nach der Art, wie die Ueberschüsse zurückgelegt werden, entstehen neue Kopf- und Mundformen.
5. Je länger der nicht aufgeschnittene Teil der Streifen ist, desto länger werden die Flossen, eventuell Beine, Scheren, Fühler, Schwanz usw.
6. Diese Extremitäten können phantasievoll zugeschnitten werden.
7. Der Fisch kann auch aus nur einfarbigem Papier hergestellt werden, wobei er zum Schluss mit Farbstift hübsch dekoriert wird. Die aus dem Flechten entstehenden Quadrate sind die Schuppen.

Arbeit eines Neunjährigen



8. Breitere Streifen = grössere und grobflechtigere Tiere, schmalere Streifen = kleinere und feinflechtigere.
9. Die Verwendung von verschiedenen Teilstreifenbreiten am selben Tier führt zu unvorhergesehenen Komplikationen und ist nicht zu empfehlen.

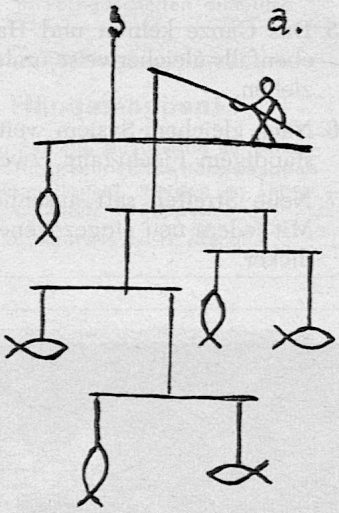
Die Schüler haben die Freiheit, alles Erdenkliche zu probieren und auszulaborieren. Es ist jedoch nicht jede und irgendwelche Form möglich. Die Form hängt von der Art der vorgeschriebenen Technik ab (Flechten) und wird von dieser bestimmt (ähnlich wie beim Kreuzstich in der Mädchenhandarbeit).

Angesetzte Arbeitszeit: zweimal zwei Stunden; der Rest wird zu Hause fertiggemacht. Wettbewerb: Wer erfindet die originellste und gleichzeitig in Form und Farben schönste Lösung? (Prüfung des Form- und Farbensinns sowie des guten Geschmacks.)

Bei dieser Arbeit wird sich nun zeigen, wie der einzelne Schüler veranlagt ist. Wir beobachten dabei *verschiedene Typen:*

1. die farblich interessierten,
2. die konstruktiven, formsuchenden, systematisch-intuitiven,
3. ferner die imaginativen Typen, welche zuerst überlegen und aus einer bestimmten inneren Bildvorstellung heraus einen Arbeits- und Konstruktionsplan überlegen, ihn eventuell teilweise zuerst zeichnen und darnach arbeiten.
4. die weniger systematischen Naturen, welche sofort losschneiden, mit Färben und Flechten beginnen, und im Laufe der Arbeit durch formales Laborieren auf Formideen kommen.
5. Die Phantasiearmen, welche das Lehrmodell anwenden und mehr oder weniger gespannt abwarten, was wohl infolge des Färbens der Streifen und des Zuschneidens der Flossen zufällig herauskommt,
6. die sauberen und exakten Arbeiter sowie die technischen Pfuscher.

Und bei fast allen Schülern wird die Entdeckerfreude geweckt und damit eine positive Haltung zur Arbeit erreicht.



Gemeinschaftsarbeiten:

a) Mit mehreren Fischen kann man «Mobiles» herstellen.

b) Die Tiere können mit farbigen Reissnägeln als Augen dekorativ an der Wand festgesteckt werden (Friese, Treppenhauswand usw.).

c) Wandplastik: «Meeresgrund». Wasserwellig eingefärbter Papiergrund oder waagrecht laufender, mit etwas Wasserfarbe und Schwamm eingefärbter Wellkarton. Darauf Meertiere stecken sowie Wasserpflanzen aus farbiger Wolle (Stiele) und Kreppapier (Blätter). Grund: Steine und Schnecken. Korallen aus rotem Elektrikerdraht.

d) Tiere aus dünnen farbigen Seidenpapieren oder gefärbten Zellophanen wirken hübsch im Gegenlicht, vor Fensterscheiben gehängt.

Georges Mousson, Collège d'Yverdon

Dekoratives Gestalten

Arbeiten aus dem Lehrerinnenseminar «Bernarda», Menzingen (Zug)

Die Voraussetzungen für dekoratives Gestalten ruhen in der Natur der Frau selber, liegt es doch dem fraulichen Wesen, sich hinzugeben an ein bereicherndes Tun, sich einzufühlen in Wachstumsgesetze der Natur, deren verborgene Kräfte und Werte intuitiv zu ahnen und zu erleben.

Begriffliches

Dekoratives Gestalten, wir zerlegen:

Decor, vom lat. decus = Schmuck, Verzierung, Zutat zur Verschönerung.

Gestalten besagt: Gestalt geben nach freiem schöpferischem Empfinden, also von innen her, kurz gesagt: Innerlich Geschautem eine äussere Form verleihen.

Und diese Form ist keineswegs gebunden an die Natur, an den sichtbaren Gegenstand, sondern sie ist nach *innern Gesetzen* gebaut. Wersin vergleicht (in seinem Buch «Das elementare Ornament und seine Gesetzlichkeit», Verlag Maier, Ravensburg) die Gesetze der malerischen Komposition mit dem Knochengerüst im menschlichen Körper, das dem Ganzen den unsichtbaren Halt gibt.

Praxis

Es gilt nun, diese Ueberlegungen praktisch in den Unterricht einzubauen. Dabei haben wir einerseits die unterschiedlichen Typen und *subjektiven* Besonderheiten der Schülerinnen und anderseits die *objektiven* Gesetzmässigkeiten von Form und Farbe zu beachten.

1. Fische mit Buntpapier

Format 50 cm × 35 cm
Arbeiten von Schülerinnen der 1. Seminarklasse, 16 Jahre alt

a) Form

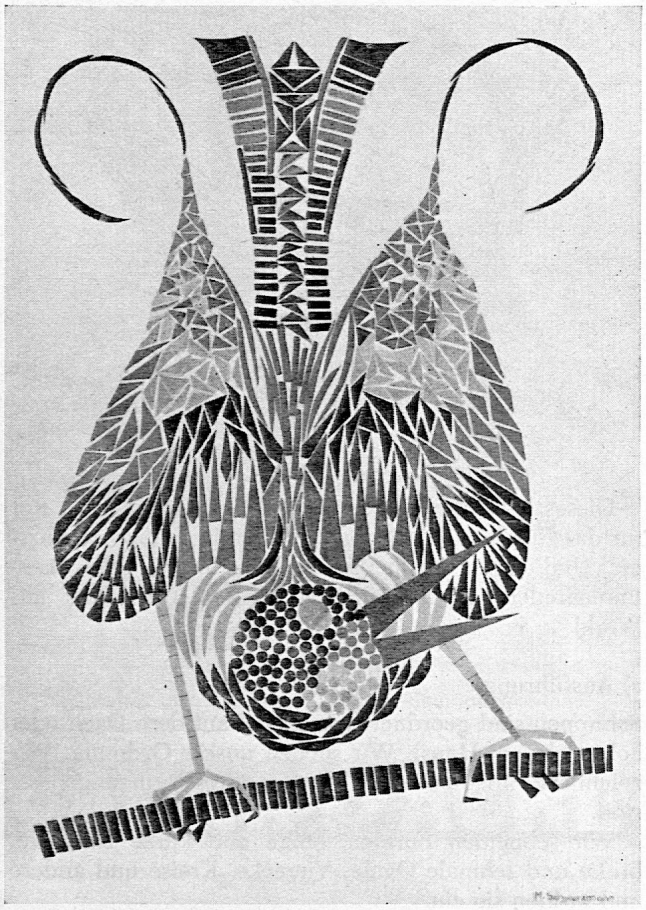
Auf beweglichen Uebungstafeln (Pavatex, einseitig verschiefert) suchen wir mit Tafelkreide, möglichst stehend, Fische in freiem rhythmischem Spiel zu formen. Anfänglich zeichne ich an der grossen Wandtafel mit, um Mut zu machen. Zuerst erfreuen wir uns an der fliessenden Bewegung, die wir immer deutlicher erleben in mehrmaligem lockerem Ueberfahren einer Form. Es wird z. B. ein langgezogener Fisch mit kurzem Schwanz oder ein breiter, runder mit langem, gebogenem Schwanz . . . , mit einem runden, dicken Maul oder einem langen, schmalen.

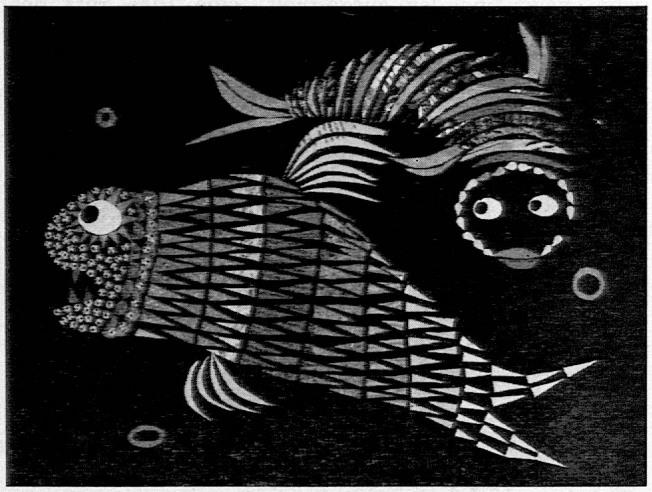
Wir versuchen die beiden Fische ins Zusammenspiel zu bringen und sie ins gegebene Format einzubauen, so dass ein bewegtes Ganzes wird (Komposition).

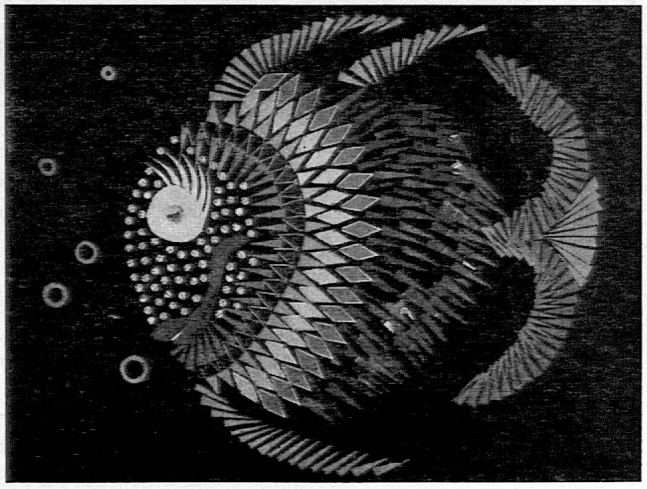
Ist die Form so ausgewogen, dass sie der Klassenkritik standhält, wird sie mittels Farb- oder Bleistift auf ein schwarzes Blatt übertragen. Sie ist lebendig schon rein durch die Proportionierung ihrer Gestalt und die Art ihrer Umrisse.

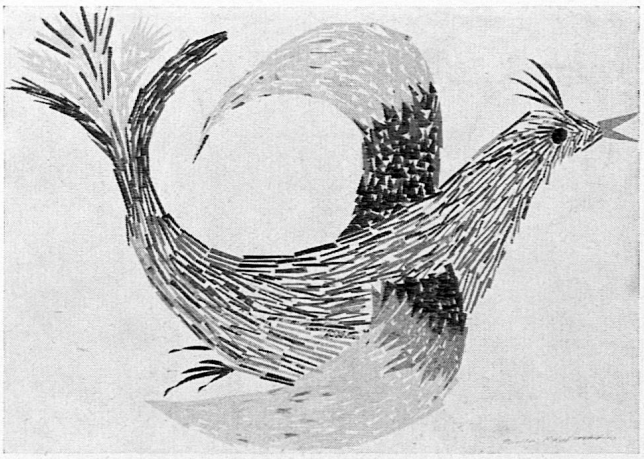
b) Farbe

Die Farbdrucke bereitgehaltener Zeitschriften (Illustrierte, Musterkataloge) werden auf Farbigkeit und Struktur untersucht:









Dieses Gelb dient zu hübschen Schuppen, jenes Rot für das Riesenmaul, dieses Grün gefällt mir, wozu passt es? Und dieser Knopf ist wie ein Auge, oder diese Pfauenfedern geben herrliche Flossen. Nun flink ans Werk!

c) Ausführung

Schuppen sind geordnet (wie Ziegel auf dem Dach oder Schindeln am Haus). Wir suchen *unsere* Ordnung. Wir zeichnen Hilfslinien ein, die der Grossform angepasst sind.

Wir schneiden Formen, lange und kurze Dreiecke, breite und schmale Ovale, Vierecke, Kreise und andere und ordnen sie ein.

In freiem Ermessen werden Form- und Farbgegensätze gegeneinander ausgespielt, eine Idee ruft der andern.

Wir steigern Formen in der Grösse und lassen Farben anschwellen im Ton. Dann wieder drängen wir die Formen und lassen den schwarzen Grund mitklingen. Das Spiel mit den Gegensätzen ruft dem Wiederausgleichen (Harmonie!).

Es ist ein Musizieren mit Formen und Farben, und jede Arbeit schwingt in einer andern «Tonart», je nach Eigenart und persönlicher Gestaltungskraft der einzelnen Schülerin.

So ähnlich haben wir auch *Vögel* gestaltet:

a) mit den Schülerinnen vom Arbeitslehrerinnenseminar, 19 Jahre
auf *schwarzen* Grund

b) mit den Schülerinnen vom Hauswirtschaftslehrerinnenseminar, 18 Jahre
auf *weissen* Grund

Durch den Wechsel mit den Mitteln entwickelt sich der dekorative Sinn leichter, darum überlegen wir auch das Technische sorgfältig. **(Fortsetzung folgt!)**

Sr. *Maria Gabrielis Z'Rotz*,
Lehrerinnenseminar «Bernarda»,
Menzingen (Zug)

Zeichenausstellung

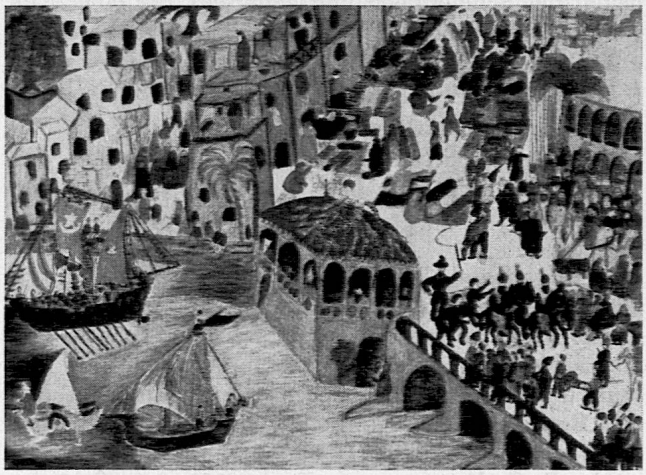
Die Wanderausstellung «Zeichnen in der Primarschule des Kantons Zürich», die in Nr. 4 (Juli 1959) von «Zeichnen und Gestalten» besprochen wurde, war inzwischen im Heimatmuseum Rorschach und ist gegenwärtig im Realschulhaus Sonnenhof, Wil (St. Gallen), zu sehen.

Ueber 1000 Zeichnungen und Malereien, darunter auch grosse Gemeinschaftsarbeiten, stehen für weitere Veranstaltungen zur Verfügung. Die Ausschnitte der Klassenarbeiten sind auf Bogen im Format 70 × 100 cm aufgezogen, so dass das Ausstellen keine besondere Mühe und Schwierigkeiten bereitet.

Vielenorts wird die Möglichkeit bestehen, dass sich GSZ-Mitglieder für die Uebernahme dieser Wanderausstellung mit der Lehrerschaft der Volksschule in Verbindung setzen können, um die Veranstaltung gemeinsam durchzuführen.

Die Vermittlung des Ausstellungsgutes übernimmt der Schriftleiter von «Zeichnen und Gestalten». Telephon (051) 28 55 33. *he.*

Orientalische Stadt, nach der Erzählung «Die wunderbare Lampe» von Max Voegeli. Ausschnitt aus der Gemeinschaftsarbeit einer 6. Primarklasse, Frl. Surber, Zürich. — Aus der Wanderausstellung.



Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1
E. Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Bahnhofstrasse 31, Zollikon
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed. Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
ANKER-Farbkasten: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S. Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25
Max Jauch, Maja Mal- und Zeichenartikel, Wiesendangerstr. 2, Zürich 3
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf
Talens & Sohn AG, Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG, Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. AG., Zeichen- und Malartikel, Bern
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl AG, Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Luzern, Hirschenplatz 7
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Registra AG, Zürich 9/48, MARABU-Farben
Schumacher & Cie., Mal- u. Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, Luzern

Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6 - Abonnement Fr. 4.— - Redaktionsschluss für Nr. 1 (14. Jan.): 20. Dez.
Adressänderungen u. Abonnemente: H. Schiffmann, Winterfeldweg 10, Bern 18 - Fachbl. Zeichnen u. Gestalten III 25613, Bern